Der Enztäler
Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.76 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt Fridolin Dießinger, Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die einspaltige mm-Zeile 7 Rpf., Familienanzeigen 6 Rpfg., amtliche Anzeigen 5,5 Rpfg., Textzeile 24 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 10 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für schriftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die vom Werberat der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen. Vorbericht höherer Gewalt. Zurzeit ist Preisliste Nr. 6 gültig. Verlag und Rotationsdruck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Dießinger, Neuenbürg.

Nr. 207 — Neuenbürg, Mittwoch den 4. September 1940 — 98. Jahrgang

Die Waffe der Entscheidung

DNB. Der Kampf gegen England steht heute im Zeichen der pausenlosen Angriffe der deutschen Luftwaffe. Jeder neue Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet stolze Erfolge der deutschen Flieger. Tag für Tag werden in die Bestände der Royal Air Force gewaltige Lücken gerissen. Die britischen Verluste, die mehr als das Vierfache der deutschen Luftwaffe betragen, reichen zweifellos weit bis in die Reserven hinein, und noch schlimmer als die Verluste der Maschinen sind die Opfer an Piloten, die die englische Luftwaffe zu verzeichnen hat. Auch in strategischer Hinsicht ist Englands Luftwaffe stark im Nachteil. Während die deutschen Kampfflugzeuge von der nahen französischen Küste aus in kürzester Zeit ihre kriegswichtigen Ziele in England erreichen und bombardieren können, haben die britischen Streitkräfte weite Strecken zurückzulegen, die die Mitnahme von großen Brennstoffvorräten erfordern, wodurch die Bombenlast entsprechend vermindert werden muß. Hinzu kommt, daß die englischen Flieger infolge der starken deutschen Luftabwehr militärische Ziele überhaupt nicht treffen und infolgedessen ihre Bomben wahllos abwerfen, während die deutsche Luftwaffe die englischen Häfen, Rüstungsbetriebe, Wirtschaftszentren und Flugplätze Englands systematisch angreift und mit Bomben belegt. Die englische Lügenpropaganda hat vergeblich versucht, die scharfen Schläge der deutschen Luftwaffe abzuleugnen oder zu bagatellisieren. Schon muß die britische Presse trotz aller Schönfärbereien die ungeheure Wucht der deutschen Angriffe zugeben und beklagt bitter die gewaltigen Störungen, die die deutschen Luftoperationen in der britischen Industrie verursachen und bereits zu einem ganz erheblichen Produktionsausfall geführt haben. Mit Schrecken und mit Bangen stellen unsere Gegner fest, daß sie mit ihrer Luftwaffe völlig in die Verteidigung gedrängt worden sind und der vernichtenden Wirkung der deutschen Luftmacht sich nicht mehr entziehen können.

Die letzte Ursache der englischen Unterlegenheit besteht darin, daß England die Luftwaffe immer noch als Hilfswaffe des Heeres betrachtet, die sie im Weltkrieg war, während Deutschland durch den politischen Weitblick seines Führers als erste Macht die Bedeutung des Flugzeugs für die Kampfentscheidung richtig erkannt, schnell ausgebaut und zu entscheidenden Schlägen ausgenutzt hat. Als selbständiger Wehrmachtsteil erfüllt die deutsche Luftwaffe ihre Aufgabe als Waffe der Entscheidung. So hat sie im Polenfeldzug in wenigen Tagen die uneingeschränkte Luftherrschaft erkämpft, so hat sie in Norwegen wesentlich zur britischen Niederlage in Skandinavien beigetragen, so hat sie im Westfeldzug in kürzester Zeit zur Kapitulation Hollands und Belgiens sowie zur Niederwerfung Frankreichs geführt, und so wird sie auch in England die militärische Entscheidung erzwingen. Der 500. Luftsieg eines einzigen Zerstörungsgeschwaders, den der Wehrmachtsbericht vom 3. September verzeichnet, ist ein Unterpfand für die endgültige Niederringung des britischen Weltfeindes.

„Churchill führt uns ins Verderben"

DNB. Genf, 3. Sept. Das „Oeuvre" veröffentlicht Auszüge aus dem Brief eines in Paris lebenden Engländers an Marcel Deat, in dem er u. a. schreibt, daß er und seine Familie ungeheuer gelitten hätten unter dem Kummer und der Schande im Gefolge der Verbrechen Churchills, die von der britischen Regierung gebilligt würden und leider auch von der Mehrheit des Volkes, das durch die infamste Presse der Welt verdummt sei. Wenn es wahr sei, daß das englische Volk zu tadeln sei, weil es mehr oder weniger seine Leiter unterstütze, so sei es nur gerecht zu sagen, daß die gemeine Londoner Presse, von der zahlreiche Organe in den Händen von Juden seien, den Geist dieses Volkes mit jedem Tage mehr vergifteten. Zum Schluß drückt der Engländer die Ueberzeugung aus, daß der Zusammenbruch Englands total und absolut sein werde. Die Engländer hätten einen Churchill, der sie direkt ins Verderben hinein führe. Welche größere Strafe könne ein Land treffen, als einem solchen Manne anvertraut zu sein? Einem Mann, der von Zusammenbruch zu Zusammenbruch geschritten sei — Antwerpen, Gallipoli im letzten Kriege, Namsos, Dünkirchen, Narvik, die Schlacht von Frankreich und Somaliland in diesem Kriege. Jetzt werde die Reihe an England sein ....

Appell und Warnung Gigurtus

Bukarest, 3. Sept. Ministerpräsident Gigurtu richtete an diejenigen Rumänen, die gegen die Abtretung Transsylvaniens protestieren und ihren Willen, die Grenzen zu verteidigen, zum Ausdruck bringen, einen Appell, in dem er sie zur Ruhe, Klugheit, Würde und Arbeit ermahnt. In dem Appell heißt es u. a.:

„Die Achsenmächte garantieren die Freiheit des rumänischen Volkes. Wir können nicht die Existenz des ganzen rumänischen Staates aufs Spiel setzen für eine schön ausgeheckte Geste, die den Zusammenbruch des Landes verursachen würde. **Dank der uns gegebenen Garantien können wir die neue Arbeit der Wiederaufrichtung Rumäniens beginnen." Der Ministerpräsident schließt mit der Aufforderung, die Rumänen sollten Vertrauen in die Regierung des Landes haben.**

Traurige Jahresbilanz der „Times"

„Unaufhörliche zerschmetternde Schläge" — „Ueber die pessimistischen Phantasien hinaus"

Bern, 3. Sept. Ganz offensichtlich hat der 3. September in London sehr trübe Gedanken ausgelöst. Der naheliegende Vergleich mit dem, was England vor einem Jahre wollte, als es mutwillig den Krieg vom Zaune brach und dem, was inzwischen geschehen und für die nächste Zeit zu erwarten ist, wirkt so deprimierend, daß selbst die „Times" sehr klein geworden ist.

Zwar bemüht sich das Blatt krampfhaft in einem Artikel „Das erste Jahr", dem Volke Hoffnungen auf ein „Abebben der Flut" zu machen, an die es wahrscheinlich selbst nicht glaubt, kann aber nicht umhin, die Ueberlegenheit der deutschen Wehrmacht und ihre vernichtenden Erfolge im ersten Kriegsjahr zuzugeben. Wenn selbst die „Times" einen solchen Ton anschlägt, muß es auch dem größten Optimisten klar werden, wie es um England bestellt ist.

„Im allgemeinen", so schreibt nämlich die maßgebende englische Zeitung, sind die Verluste an Menschenleben in diesem Kriege viel geringer gewesen, als man vor einem Jahre voraussagen wagte. Andererseits haben wir eine weitaus schlimmere Reihe von strategischen Zusammenbrüchen erlitten, als sich selbst die pessimistischste Phantasie damals vorstellen konnte. Einer nach dem anderen unserer Verbündeten ist durch unaufhörliche zerschmetternde Schläge getroffen worden. Sie beweisen, daß Deutschland heute den härteren Geist Bismarcks übertrumpft und daß es über militärische Talente verfügt, die einem Moltke oder Ludendorff keineswegs nachstehen". Nachdem die „Times" das Schicksal Polens, Norwegens, Hollands und Belgiens beklagt, fährt sie fort: „Schließlich hat die mächtige Sichel der deutschen Attacke die großen Armeen Frankreichs glatt durchschlagen, die britischen Streitkräfte ans Meer getrieben und die für uneinnehmbar gehaltene Maginot-Linie verächtlich beiseite geschoben, sodaß die stolze Republik nach drei Wochen Krieg am Boden lag".

Fürwahr eine für England traurige Bilanz, die die „Times" mit diesem Geständnis ziehen muß, sie wird auch dadurch nicht besser, daß das Blatt wieder einmal den Rückzug des geschlagenen Expeditionskorps aus Dünkirchen als großen „Erfolg" zu feiern versucht. Der kärgliche, durch nichts begründete Optimismus, zu dem sich das Blatt noch aufzuschwingen versucht, wird ebenso verfliegen, wie die Siegestrompeten, die vor einem Jahr übermütig aus seinen Spalten klangen, verstummt sind.

Und wieder über England!

Bis zum Mittag bereits 54 Feindflugzeuge zerstört.

Berlin, 3. Sept. Wie DNB erfährt, sind seit dem Vormittag des Dienstag wieder deutsche Fliegerverbände zum Angriff gegen England unterwegs. Im Norden von London wurden militärische Anlagen angegriffen, in Südengland sind verschiedene Ziele mit Bomben belegt worden.

Es entwickelten sich wieder Luftkämpfe. Nach den bis Mittag vorliegenden Meldungen wurden bereits 39 britische Flugzeuge abgeschossen und weitere 15 am Boden zerstört.

Wieder siebenmal Luftalarm in 24 Stunden

Genf, 3. Sept. Wie Reuter meldet, wurde heute um 11 Uhr, „als das zweite Kriegsjahr begann", der erste Luftalarm in London gegeben, dem weitere folgten. Die Zeitangaben darüber gehen auseinander.

Ueber die vergangene Nacht berichtet „Daily Mail": „Kurz nach Eintritt der Dunkelheit gab es in London zwei weitere Alarme, sowie einen dritten nach Mitternacht. Es war der siebente innerhalb von 24 Stunden." Zwar versucht die Londoner Zeitung, die Wirkung der „Bombensalven" über verschiedenen Teilen der Stadt herabzusetzen, muß aber schüchtern zugeben, daß Fabriken und Oellager schwer getroffen wurden.

„Daily Expreß" schreibt: „Seit drei Wochen läuft alles in die Luftschutzkeller. Millionen englischer Arbeiter saßen still. Dieses Imkellersitzen hat uns eine Menge lebenswichtiger Arbeit gekostet, die wir nie wieder einholen können."

Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht

93 Britenflugzeuge vernichtet — 500. Luftsieg eines Zerstörergeschwaders

DNB. Berlin, 3. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Am 2. September griffen unsere Kampf- und Jagdverbände feindliche Flugplätze in Südengland an. In Hornchurch, Gravesend, Eastchurch, Detling wurden Hallen und Unterkünfte durch Bombentreffer zerstört und zum Teil in Brand gesetzt. Dabei kam es zu einer Reihe von Luftkämpfen, die für unsere Fliegerverbände siegreich verliefen.

Nachtangriffe unserer Kampffliegerverbände richteten sich gegen Hafenanlagen an der englischen West- und Südküste, gegen Werke der Rüstungsindustrie und Mittelengland und gegen Flugplätze. So wurden die Häfen von Liverpool, Swansea, Bristol, Plymouth, Portland, Poole und Portsmouth und Rüstungswerke in Birmingham, Coventry und Filton mit Bomben belegt. An mehreren Stellen entstanden starke Brände.

Das Verminen britischer Häfen wurde fortgesetzt.

Britische Flugzeuge warfen in der Nacht in West- und Südwestdeutschland an verschiedenen Stellen Bomben. Außer der Zerstörung eines ländlichen Anwesens ist weder Sach- noch Personenschaden angerichtet worden.

Der Feind verlor gestern insgesamt 93 Flugzeuge, davon wurden 86 feindliche Flugzeuge in den Luftkämpfen am Tage, ein Flugzeug durch Nachtjäger, eines durch Flakartillerie und eines durch Flakartillerie der Kriegsmarine abgeschossen und vier am Boden zerstört. 23 eigene Flugzeuge werden vermißt.

Das Zerstörergeschwader 76 hat seinen 500. Luftsieg errungen.

Erfolgreiche U-Boot-Kommandanten

Das Ritterkreuz als Lohn.

DNB. Berlin, 3. Sept. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen: Korvettenkapitän Rösing, Chef einer U-Bootflottille; Kapitänleutnant Frauenheim, Kommandant eines U-Bootes.

Korvettenkapitän Rösing hat als stellvertretender Kommandant in zwei Unternehmungen 14 Schiffe mit 88 849 BRT, darunter drei Tanker, und zwar vorwiegend aus stark gesicherten Geleitzügen heraus, versenkt. Diese ausgezeichnete, in kurzer Zeit erreichte Leistung, ist seinem unerschrockenen Vorgehen und hervorragendem Können zu verdanken.

Kapitänleutnant Frauenheim ist erfolgreich in stark überwachtes englisches Küstengebiet eingedrungen. Sehr ernste Beschädigungen eines schweren Kreuzers und das Sinken mehrerer bewaffneten Handelsdampfer waren der Erfolg seiner Tätigkeit. Außerdem ist seinem kühnen und ruhigen Verhalten die Versenkung von weiteren 11 bewaffneten, feindlichen Handelsschiffen mit einer Gesamttonnage von 58 016 BRT zum größten Teil aus stark gesicherten Geleitzügen heraus zu verdanken.

Im Internierungslager erschossen

Verbrecherische Methoden in Holländisch-Indien.

DNB. Berlin, 4. Sept. Die Erschießung eines deutschen Staatsangehörigen namens Frühstück, der in einem Internierungslager in Niederländisch-Indien untergebracht war, gibt einen neuen Beweis von dem unerhörten und brutalen Vorgehen der holländischen Behörden in Niederländisch-Indien gegen Deutsche. Frühstück wurde, wie alle anderen Deutschen in Niederländisch-Indien, am 10. Mai verhaftet und in eines der berüchtigten niederländisch-indischen Internierungslager verschleppt. Hier ist er, wie jetzt bekannt wird, am 15. Mai völlig grundlos erschossen worden. Frühstück ging im Lager spazieren und wurde hierbei von einem Posten ohne Anruf hinterrücks erschossen.

Wie amtliche Nachforschungen ergeben haben, ist nicht festgestellt worden, daß Frühstück etwa einen Fluchtversuch machen wollte. Es ist deutscherseits immer wieder auf die unerhörte und schamlose Behandlung der deutschen Staatsangehörigen in den niederländisch-indischen Internierungslagern hingewiesen worden. Auch dieser gemeldete Fall ist ein Beweis, mit welch verbrecherischen Methoden die holländischen Behörden gegen deutsche Zivilpersonen vorgehen. Die holländischen Machthaber in Niederländisch-Indien mögen jedoch gewiß sein, daß sie alle Folgen für ihr verbrecherisches Vorgehen gegen wehrlose Deutsche zu tragen haben werden.

„Schlimmer als ein Verbrechen"

Newyork, 3. Sept. Im Rückblick auf die Geschehnisse innerhalb des ersten Kriegsjahres stellt „Newyork Daily News" erneut fest, daß es eine der größten „diplomatischen Dummheiten" Englands und Frankreichs gewesen sei, Deutschland vor Jahresfrist den Krieg zu erklären. Daß sie dies getan hätten, sei in Anbetracht dessen, was sich innerhalb dieses Jahres zugetragen habe, schlimmer als ein „Verbrechen". Das Resultat sei: Polen befinde sich vollständig in deutschen und sowjetrussischen Händen, Frankreich sei zu Zweidrittel von Deutschen besetzt. England kämpfe mit dem Rücken gegen die Wand.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Nächtlicher Fallschirmabsprung

Einzigartiges Erlebnis einer Flugzeugbesatzung.

(Von Kriegsberichter Harald Wachsmuth.)

DNB (PK.) Seit Stunden stehen wir auf dem Flughafen, von dem aus Maschinen um Maschinen gestartet waren, um in nächtlichen Angriffen englische Flugplätze und Nachschublager anzugreifen. Ein Flugzeug nach dem anderen kehrt zurück, aber die „Marie" fehlt noch immer. Als wir selbst gegen Morgengrauen keine Nachricht vom Verbleib des Flugzeuges haben, schwindet unsere Hoffnung mehr und mehr, die Rückkehr der Besatzung scheint aussichtslos.

Es ist 10 Uhr vormittags, ein Telefonanruf aus irgendeinem kleinen flandrischen Dorfe. Zu unserer freudigen Ueberraschung meldet sich unsere Besatzung gesund und munter zurück; sie war nach erfolgreichem Angriff in das Sperrfeuer der Flak geraten und von Nachtjägern angegriffen worden. Mit zerschossenem Gerät und durchlöchertem Benzintank konnte sie jedoch nach abenteuerlichem Fluge durch das Ungewisse die Küste erreichen und sich in letzter Minute durch Fallschirmabsprung aus der stark beschädigten und nicht mehr landefähigen Maschine retten. 24 Stunden später sind sie nun wieder bei uns und erzählen im Kreise ihrer Kameraden von ihrem einzigartigen nächtlichen Erlebnis.

„Unsere Waffen lagen ausgezeichnet, und wir konnten deutlich den Erfolg unseres Angriffes auf das Nachschublager und den Flugplatz beobachten," erzählte Feldwebel S., der Beobachter der „Marie". „Zwei Bomben lagen in den Flugzeughallen, andere zerstörten Flugzeuge, die vor den Hallen standen, Schuppen und Magazine des Nachschublagers gingen in Flammen auf. Dann aber begann für uns der Tanz. 30, 40, 50 Scheinwerfer blitzten auf und nahmen uns in den Zielpunkt. Gleichzeitig fängt die Flak an zu ballern, und ich brülle Willy zu: „Nichts wie in die Wolken!" Aber schon kracht es ganz ordentlich in unserer Kiste. Splitter und Fetzen fliegen uns um die Ohren. Doch die Motoren liefen noch, und das war für uns zunächst die Hauptsache. Wir haben jetzt die Wolken erreicht und fliegen Kurs Heimat. Wir überflogen die Ballonsperre, und dann in den Wolken immer stur nach Kompaß.

„Ja, das war allerdings eine peinliche Ueberraschung für mich," unterbricht der Flugzeugführer, Unteroffizier Willy B., „denn ich merkte allmählich, daß der Kompaß zerschossen war und die Nadel feststand. Gleich, welche Richtung ich auch flog, so hatte ich keine Ahnung, wo wir waren. Meiner Berechnung nach mußten wir über Flandern sein. Es kam mir darauf an, welche Richtung wir eigentlich geflogen waren, als wir beim Abflug kurvelten und kurvten, um uns dem Flakfeuer zu entziehen. Ich drückte also den Vogel tiefer und tiefer, und wir sahen auch bald unter uns einen Flugplatz mit drei betonierten Rollbahnen, Leuchtfeuer und Flakbeleuchtung. Neben uns tauchte plötzlich der Schattenriß einer Maschine auf, die gerade landen wollte. Mir verschlug es kurz die Sprache — diese Maschine war eine Blenheim. Unter uns Nachtjäger, die sofort das Feuer auf uns eröffneten und uns ganz anständig beharkten. Kein Zweifel — das da unten war ein englischer Nachtflughafen. Wir hatten uns also verfranzt, da wir nach dem Kompaßzeiger geflogen waren, ohne zu wissen, daß der Kompaß zerschossen war. Jetzt konnten wir auch die Küste erkennen.

Also zurück in die Wolken und genau ostwärts fliegen! „Die Benzinbehälter sind leer". Wie die Besatzung weiter erzählt, flog sie nunmehr über den Wolken und konnte sich jetzt nach dem Mond orientieren. Sämtliche Geräte, auch die Funkanlage und die Bordverständigung, waren zerstört, die Maschine war nicht manövrierfähig. „Das Schlimmste aber war," erzählt Feldwebel S. weiter, „daß der eine Benzinbehälter durchlöchert war und wir nur noch für wenige Minuten „Schnaps" hatten. An Landen war nicht zu denken, denn eine Notlandung bei Nacht mit einer derart zerschossenen Maschine wäre Selbstmord. Wir mußten nach Zeitberechnung annehmen, daß wir Festland unter uns hatten. Ein kurzer Entschluß: „Wir müssen abspringen". „Fertigmachen zum Fallschirmabsprung" rufe ich den anderen zu. Wir vereinbarten, uns sowohl während des Fallschirmabsprunges als auch nachher auf dem Boden durch Blinkzeichen der Taschenlampe, die wir mitnahmen, zu verständigen. Ich werfe die Bodenklappe ab und schaue nach unten. Es ist nicht gerade das schönste der Gefühle, bei Nacht abzuspringen, denn wir wußten ja nicht, wie es unten aussah, da wir über den Wolken in etwa 3000 m Höhe waren.

Ein kritischer Augenblick. Ich schaue auf die Uhr. „Verdammt, gerade am Geburtstag meiner Frau muß mir so etwas passieren", rufe ich Willy noch zu, und dann geht wohl. Jetzt springe ich ab. Zwei- oder dreimal überschlug ich mich, dann suchte ich den Griff des Fallschirmes. Ich war bei vollem Bewußtsein, und der Sturz beeinträchtigte mein Denkvermögen in keiner Weise. Nach sechs Sekunden zog ich den Fallschirm — ein scharfer Ruck geht durch meinen Körper — er hat sich geöffnet. Noch weiß ich nicht, wohin ich fallen werde, denn noch immer ist unter mir die Wolkendecke, die einfach nicht näherkommen will. Endlos erscheint mir die Zeit. Ich gebe mit meiner Taschenlampe Blinksignale für die anderen Kameraden, konnte aber nichts von ihnen sehen. Plötzlich höre ich, wie die eigene Maschine auf mich zukommt. „Verdammt, das fehlt gerade noch, daß dich die Maschine rammt" dachte ich. Willy hatte nämlich, nachdem alle abgesprungen waren, die Maschine gewendet, damit wir nicht so weit auseinander kommen sollten. Die Maschine heulte über mich hinweg, ich sah sie in den Wolken verschwinden. Ob Willy jetzt wohl abspringt? Wie wird es wohl den anderen ergangen sein? Wo werde ich überhaupt hinfallen? Wie stark mag die Wolkendecke sein? Diese Gedanken und Fragen bewegen mich während meines Pendelns zwischen Himmel und Erde, während meines Falls in das Ungewisse. Endlich erreiche ich die Wolkendecke. Wie in der Waschküche komme ich mir vor, ist konnte nichts, aber auch gar nichts sehen. Irgendwo hörte ich einen dumpfen Aufschlag — unsere Maschine, die schneller unten angekommen ist als ich. Aber die Erde kommt und kommt nicht näher. Man mag es kaum glauben, wie endlos lange einem die Zeit vorkommt und wie in einem der Wunsch brennt, doch endlich unten zu sein. Nun, auch diese Minuten sind vergangen. Ich landete glücklich im Schilf eines Flusses. Und ich machte mich dann auf die Suche nach den anderen."

Auch die übrigen drei der Besatzung landeten alle glücklich und fanden sich nach stundenlangem Suchen wieder zusammen. Die „Marie" ist zwar verloren, aber dafür sind ein Flugplatz und das Nachschublager restlos zerstört. Und in dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, ist die Besatzung bereits wieder in einer neuen Do 17 zum Nachtflug nach England gestartet.

Brüssel, 3. Sept. Der langjährige Brüsseler Korrespondent der „Kölnischen Zeitung", Josef Hermann, ist jetzt aus der französischen Gefangenschaft nach Brüssel zurückgekehrt. Er war am 10. Mai ebenso wie alle anderen Reichsdeutschen in Belgien verhaftet und nach Frankreich verschleppt worden. Während der meisten Zeit seiner Gefangenschaft war er an Händen und Füßen gefesselt. Mehrfach wurde er schwer mißhandelt. Man hatte ihn durch 13 verschiedene Gefängnisse und Konzentrationslager geschleppt. Die Franzosen zögerten auch nach dem Waffenstillstand seine Befreiung durch alle möglichen Machenschaften hinaus. Erst Ende August konnte er durch eine deutsche Kommission in dem Konzentrationslager von Gurs aufgefunden und befreit werden.

Flieger gegen Kriegsschiffe

Italienischer Angriff im Mittelmeer — Engländer beschossen Lazarett-Flugzeug

DNB Rom, 3. Sept. Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Eine feindliche Flottenformation, die im mittleren Mittelmeer erkundet wurde, ist von unserer Luftwaffe gestellt und wiederholt angegriffen worden. Die heftige Flakabwehr und harten Kämpfe mit den feindlichen Jagdflugzeugen konnten den draufgängerischen Angriffsgeist unserer Bomberverbände und neuer Sturzkampfbomber („Picchiatelli") nicht daran hindern, beachtliche Ergebnisse zu erzielen. Ein Flugzeugträger ist schwer am Bug getroffen worden, ein Schlachtschiff, ein Kreuzer und ein Zerstörer erhielten Volltreffer und wurden schwer beschädigt. Vier feindliche Flugzeuge wurden im Kampf abgeschossen. Die obigen Ergebnisse sind durch photographische Aufnahmen kontrolliert worden.

In der Zwischenzeit wurde der Flottenstützpunkt Malta heftig bombardiert. Drei unserer Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

Eines unserer Lazarett-Wasserflugzeuge, das die vorgeschriebenen Abzeichen des Roten Kreuzes trug, ist angegriffen und beschossen worden, während es sich auf der Suche nach ins Meer abgestürzten Flugzeugen befand.

In Ostafrika sind feindliche Truppenlager und Lastkraftwagen in Godabi am Fluß Atbara (Sudan) bombardiert worden. Unsere Verluste bei der im gestrigen Heeresbericht gemeldeten Bombardierung von Assab belaufen sich nach weiteren Feststellungen auf vier tote Italiener und acht tote Eingeborene sowie etwa 20 Verwundete.

Feindliche Flugzeuge, die wie gewöhnlich aus der Schweiz kamen, haben einige Ortschaften Norditaliens überflogen. Durch das sofortige Eingreifen der Abwehr konnten sie nur auf Genua Bomben abwerfen, wo unter der Bevölkerung zwei Tote und 15 Verwundete zu beklagen sind. Der Sachschaden ist unbedeutend. Drei Flugzeuge sind von der Flak brennend abgeschossen worden, bei zweien ist der Abschuß wahrscheinlich.

Die Bombenwürfe in Oberitalien

Eine der amtlichen englischen Lügenmeldungen enthielt wieder die üblichen Behauptungen über erfolgreiche Angriffe der Royal Air Force gegen Militärziele. In zuständigen italienischen Kreisen wird hierzu erklärt, daß die vom britischen Luftfahrtministerium gemeldeten Angriffe sich lediglich auf den im italienischen Wehrmachtsbericht vom Montag bekanntgegebenen Abwurf von vier Bomben auf ein Dorf in der Gegend von Varese, auf den Abwurf einiger Leuchtraketen über verschiedene Ortschaften und auf den planlosen Abwurf von Bomben auf offenes Feld beschränkten, wobei sie gar keine Möglichkeit hatten, die vorgesteckten Ziele zu erreichen. Die Italiener und besonders die der interessierten Zone konnten nochmals feststellen, wo die Wahrheit und wo die freche Lüge zu finden ist.

Reutersche „Sprachschöpfung"

Man kann nicht immer nur von „siegreichen Rückzügen" sprechen dachte selbst Reuter und setzte am Dienstag folgende Meldung in die Welt: „Amtlich wurde in London bestätigt, daß britische Truppen sich südlich von Buna, einem Stützpunkt in der Nähe der Grenze von Kenya, zurückgezogen haben, dessen Einnahme die Italiener gestern beanspruchten." Not macht also nicht nur erfinderisch, es wirkt in England auf die Sprachschöpfung und treibt die Stilblüten üppig empor. Es war aber auch wirklich zu anspruchsvoll von den Italienern, daß sie in ihrem Wehrmachtsbericht vom Sonntag die Besetzung des bedeutenden Karawanenzentrums Buna „beanspruchten".

Britisches Kanonenboot versenkt

Stockholm, 3. Sept. Die britische Admiralität gab, wie Reuter meldet, die Versenkung des britischen Kanonenbootes „Penzance" bekannt. Der amtliche Bericht der Admiralität lautet: „Der Sekretär der Admiralität bedauert mitteilen zu müssen, daß das Kanonenboot „Penzance" von einem Unterseeboot torpediert wurde und sank. Die nächsten Angehörigen der Opfer wurden unterrichtet. — Das Kanonenboot „Penzance" war 1930 vom Stapel gelaufen und hatte eine Wasserverdrängung von 1025 Tonnen. Seine Bewaffnung bestand aus zwei 10,2-cm-Luftabwehrgeschützen, zwei 4,7-cm-Kanonen und acht Mgs. Die Friedensbesatzung war 100 Mann stark.

Englischer Flieger beinahe gelyncht

Der „Daily Telegraph" berichtet, ein englischer Flieger, der mit dem Fallschirm über einer Vorstadt Londons abspringen mußte, sei von einer Menschenmenge für einen Deutschen gehalten und fast gelyncht worden. Ein Straßenbahnschaffner, der den Flieger als Engländer erkannt habe, habe durch sein Dazwischentreten den Mord verhindert. Unter der Menge hätten sich auch viele Mitglieder der Heimatwehr befunden. Das sind die Folgen der wüsten Hetze zum Heckenschützenkrieg. Die offene Aufforderung der englischen Regierung und anderer Behörden zur Ermordung der in Luftnot befindlichen deutschen Flieger trägt bereits Früchte, allerdings Früchte, wie sie Churchill, Eden und Genossen wohl nicht gewünscht haben. Daß unter der mordgierigen Menge viele Mitglieder der sogenannten Heimatwehr waren, bestätigt nur alle Nachrichten über die moralische Qualität dieser Auchsoldaten

Viehwagen für die Elsässer!

Von Kriegsberichter P. C. Ettighofer.

DNB... (PK.). Ueber den weiten Bahnhofsvorplatz zu Straßburg hallen deutsche Marschweisen. Große feldgraue Omnibusse rollen heran, halten vor kleineren Menschengruppen, die sich um Schilder mit Ortsnamen versammelt haben. Dann unterbricht der Lautsprecher seine Marschweise, und eine Stimme mahnt in gemütlichem Elsässer-Deutsch: „Der jetzt ankommende Omnibus fährt nach Bischheim. Achtung! Nach Bischheim einsteigen!" Vor einer Stunde erst sind diese Menschen in Straßburg eingetroffen, nach einer Abwesenheit von fast einem Jahr. Drüben, auf Bahnsteig 2, steht noch der Transportzug, der sie aus Südfrankreich herbrachte, lauter Viehwagen. In den ungefederten Eisenbahnwagen herrscht jetzt noch eine furchtbare Hitze und der unbeschreibliche Geruch zusammengepferchter Menschen. Keine Sitzgelegenheit, kein Stuhl, keine Bank, kein Strohhalm, nichts. Einer Viehherde, die zwei Tage und zwei Nächte lang unterwegs sein muß, wirft man Streu unter.

Am 1. September 1939 begann die Räumung der wunderschönen Stadt. Innerhalb von drei Tagen — so wollte es der Oberbefehlshaber dieses wichtigen Abschnittes — sollte Straßburg völlig geräumt sein. Wer jenen furchtbaren Elendsmarsch zum Bahnhof erlebt hat, wird ihn nie wieder aus seinen Angsträumen scheuchen können. Wieder einmal zeigte sich die französische Schlamperei: Es war lange nicht genug rollendes Material vorhanden, um 180 000 Menschen innerhalb von drei Tagen anzutransportieren. So wurde denn in die Wagen hineingepreßt, was nur eben hineinging. Es spielten sich dabei unerhörte Szenen ab. Manchem Straßburger ist schon damals ein Licht vom wahren Gesicht der französischen „Humanität" aufgegangen. Aber man hatte zu schweigen, denn es standen ja ringsum die grinsenden Poilus, auf ihre Gewehre gelümmelt, und hielten Wache, daß keiner auskniff, daß keiner zu laut protestierte, daß alle Opfer auch wirklich mitkamen. Aus einem einzigen Transportzug holte man damals drei Tote, bei Ankunft in der Dordogne — junge Mütter, deren Genesungszeit einer solchen Brutalität nicht gewachsen war.

Jetzt sind die Elsässer zurück, und auf dem gleichen Bahnhofsvorplatz, auf dem sich vor 22 Jahren Poincare und Clemenceau theatralisch umarmten mit dem Ausspruch: „Die Volksabstimmung im Elsaß ist gemacht!", stehen jetzt die heimgekehrten Elsässer, betreut von der NSV des Dritten Reiches. Unsere sauber gekleideten Schwestern bemühen sich um die Kinder, unsere braven Reichsarbeitsdienstmänner verstauen das mitgebrachte Flüchtlingsgepäck auf den Omnibusdächern und die Elsässer stehen wie gelähmt dabei. Sie staunen, weil alles so anders gekommen ist, als man es ihnen von Vichy aus gesagt hatte. In ihren Augenwinkeln glimmt bereits das erste Hoffnungslächeln. Ich mische mich unter eine dieser Gruppen. Viele junge Männer sind dabei. Entlassene Poilus. Ihre Anzüge sind dünn, lächerlich im Sitz, schlecht. Sie sollen auch nur halten bis zur Ankunft. Mehr hat Frankreich für seine entlassenen Soldaten nicht übrig. „Ja, sehen Sie sich nur diesen Anzug an", sagte einer, der Vertrauen bekommt, weil ich ihr Elsässer-Deutsch rede, „schauen Sie sich mal den Dreck an. Viel zu eng, die Hose zu kurz, an der Jacke drei Knöpfe, aber nur ein Knopfloch. Was die uns erzählt haben da drüben: Ihr werdet sofort in Konzentrationslager nach Polen kommen, hat man uns gesagt. Die Jungen werden ausgebildet und müssen gegen England, weil die deutschen Soldaten keinen Mut mehr haben und nicht mehr wollen. Wir haben wiederholt gebeten, entlassen zu werden, man hat uns immer erklärt, es sei unmöglich, Deutschland wolle die Elsässer nicht. Briefe unserer früher abgefahrenen Verwandten haben wir nie erhalten, wir konnten also nicht wissen, daß alles erlogen war, um uns gegen Deutschland aufzuhetzen." Jetzt mischen sich alle in die Unterhaltung. Ein junger Elsässer, mit dem strammen Brustkasten der Seeleute, erzählt: „Ich war Matrose in Toulon. Bei unserer Abteilung sind noch zahlreiche Elsässer, aber keiner weiß davon, daß wir entlassen werden sollen. Die Offiziere haben uns nie davon erzählt. In Toulon und Marseille leben zahlreiche Elsässer, Soldaten und Zivilisten, denen es völlig unbekannt geblieben ist, daß sie die Möglichkeit haben, in ihre Heimat zurückzukehren. Sie gehen bald an Heimweh zugrunde in diesem südfranzösischen Schmutz, aber man sagt ihnen immer: ihr könnt nicht mehr zurück, die Deutschen haben die Einreise gesperrt. Ueberhaupt wird der Krieg bald fortgesetzt, und die französische Armee wird wieder siegreich in Straßburg einmarschieren. Es war nur mal eine kleine Episode, daß uns die Deutschen überrumpeln konnten, aber man wird sich rächen... So reden die Südfranzosen, überhaupt die Franzosen im unbesetzten Gebiet."

Einige dieser Elsässer sind wie folgt freigekommen: „Wir gingen dreist zu unseren Kommandanten und erklärten entlassen werden zu wollen. Der Kommandant wollte uns einsperren, da sind wir einfach desertiert, haben uns eine Fahrkarte bis Macon gekauft und uns dort einem Heimkehrerzug angeschlossen. So ganz haben wir der Sache ja auch nicht getraut, denn man hatte uns ja so viel Schlechtes über die Deutschen erzählt. Deutsche Soldaten nehmen oft die Heimkehrerzüge unter Maschinengewehrfeuer, dies hat man in ganz Frankreich immer wieder gehört. Zur Vorsicht legten wir uns dicht vor der Demarkationslinie auf den Fußboden der Viehwagen, nahmen volle Deckung. War das ein Gejammer unter den Frauen und Kindern, die nun ihre letzte Stunde gekommen wähnten. Beim harten Ueberfahren einer Kreuzung gab es natürlich einen ziemlichen Krach unter den Rädern, und da schrien schon einige Frauen: „Jetzt schießen sie . . . !" Aber dann, bei der Einfahrt in den Bahnhof Chalons sur Saone, war es ganz seltsam: nichts von Schießen und so, nein, man empfing uns mit Musik, man gab uns Essen und Pflege und das Rote Kreuz war plötzlich da und half den Frauen. Drüben haben wir nie etwas von Hilfe erlebt. Die Frauen wollten zuerst die Butterbrote für die Kinder nicht nehmen. Sie können es mir glauben, ich habe selbst Frauen gesehen, die ihren Kindern die Butterbrote aus den Händchen und vom Munde weggerissen haben, als sich die deutsche Schwester herumdreht. Nachher haben sie die Brote auf der Fahrt durchs Fenster geworfen, lieber wollten sie hungern als krank werden. Man hatte ihnen immer wieder vor der Abreise in Frankreich erzählt: paßt auf, wenn ihr heimkommt, verweigert die Annahme von Speise und Trank der deutschen NSV, das Zeug ist alles vergiftet. Es ist aber ein Glück, daß die meisten Frauen bekehrt waren, als sie die frischen deutschen Schwestern sahen, die so freundlich hatten."

So die Elsässer. Mit Lug und Trug und den gemeinsten Mitteln wird die elsässische Bevölkerung in Südfrankreich zurückgehalten. Und jene, die trotzdem mit aller Gewalt heim wollen, setzt man unter Terror. Man spart nicht mit den niederträchtigsten Greuelmärchen, um eine Kluft des Mißtrauens zu graben. Aber stärker als das gehässige Wort ist die aufrechte Tat, stärker als die zischenden Zungen der Verleumder sind die helfenden Hände der frischen NSV-Schwestern und der braven, sonnverbrannten RAD-Jungen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

5. September.

1767 Der Schriftsteller August Wilhelm von Schlegel in Hannover geboren.
1774 Der Maler Kaspar David Friedrich in Greifswald geb.
1836 Der Schauspieler und Bühnendichter Ferdinand Raimund in Pottenstein (Niederdonau) gestorben.
1902 Der Pathologe Rudolf Virchow in Berlin gestorben.
1914 (bis 10.) Schlacht an der Marne.
1914 Schlacht an den Masurischen Seen (bis 15. September).

Sonnenaufgang	6.42	Sonnenuntergang	20.04
Mondaufgang	11.06	Monduntergang	21.27

Die Schwalben ziehen fort

Die Vogelwelt zieht in ferne Länder. Viele Zugvögel haben schon ihre Nistplätze verlassen, jetzt nehmen auch die Schwalben Abschied. Ihr Scheiden geht nicht unbemerkt von uns vor sich; denn wir haben sie lieb gewonnen, die treuen Sommervögelein. Sie verlassen uns, weil die zarten Insekten, von denen sie sich nähren, ihre Flugzeit beendet haben. Darum ziehen sie von hier nach südlicheren Regionen. Im nächsten Frühjahr aber suchen sie uns wieder auf. Sie finden wieder heim zum alten Nest, da ihr Ortssinn stark entwickelt ist. Früher glaubte man nicht an die Herbst- und Frühjahrsreise der Schwalben. Man nahm an, daß sie im Schlamm der Gewässer schlafend den Winter verbrachten. Sogar Gelehrte sprachen sich für diese Annahme aus. Nun mag es ja vorkommen, daß hin und wieder tote Schwalben im Schlamm gefunden werden, weil flugunfähige Geschöpfe hier zurückbleiben müssen und an den Gewässern nach Nahrung suchen, bis sie von der Kälte erstarren und in den Sumpf sinken. Hier und dort will man erstarrte Schwalben in Uferlöchern oder in Viehställen im Winter gefunden haben, die wieder aufflogen, wenn sie erwärmt wurden. Die Schwalben nisten in Afrika nicht, nur bei uns. Afrika ist nur ihr Winterquartier, das sie unter großen Gefahren erreichen. Bei uns werden die Schwalben geschont und gehegt. Man liebt sie als Herrgottsvögelein und hält sie für glückbringend. Auch als Wetterpropheten werden sie angesehen. Fliegen sie hoch, so soll gutes Wetter bevorstehen, schlechtes, wenn sie niedrig fliegen. Wir sehen die Schwalben nur ungern scheiden und freuen uns schon auf ihre Wiederkehr.

*

— **Schreibweise bei Straßennamen.** Durch Erlaß des Reichsinnenministers sind für die Schreibweise von Straßennamen folgende Grundsätze aufgestellt worden. Wird „Straße" usw. mit einem einzelnen Personen- oder Sachnamen verbunden, so werden beide Wörter zusammengeschrieben, zum Beispiel Hindenburgstraße, Oberbrücke, Bahnhofsstraße. Ist der Straßenname als Eigenschaftswort von einem Orts-, Ländernamen und dergleichen abgeleitet, so ist stets getrennt ohne Bindestrich zu schreiben, zum Beispiel Berliner Straße. Ist das Bestimmungswort dagegen unverändert geblieben, so darf der Straßenname nicht getrennt werden, Elsaßstraße, Anhaltstraße, dagegen Elsässer Straße, Anhalter Straße. Steht vor Straße ein Eigenschaftswort, so ist dieses groß und für sich zu schreiben, zum Beispiel Breite Straße. Die Glieder einer Straßenbezeichnung werden durch Bindestrich verbunden, wenn Straße usw. mit zwei oder mehreren Eigennamen verbunden wird wie Adolf-Hitler-Straße, Hermann-Göring-Straße.

— **Lehrlingseinstellung Ostern 1941.** Betriebe, Verwaltungen usw., die Ostern 1941 Lehrlinge, Anlernlinge, Praktikanten und Volontäre einzustellen beabsichtigen, müssen den Antrag auf Zustimmung zur Einstellung unter Angabe der Zahl der angeforderten Nachwuchskräfte bis zum 1. Oktober 1940 bei ihrem zuständigen Arbeitsamt einreichen; für die Ostmark und das Sudetenland werden von den Landesarbeitsämtern besondere Termine bekanntgegeben. Eine Durchschrift des Antrages ist von den Betrieben, die der Organisation der gewerblichen Wirtschaft angehören, der zuständigen Industrie- und Handelskammer bezw. bei handwerklichen Betrieben der zuständigen Innung einzusenden.

— **Förderung der Angora-Kaninchenzucht.** Die Zucht des Angora-Kaninchens wird nach Kräften gefördert. Das Angorakaninchen liefert Wolle, deren Verwertung heute unerläßlich ist. Die Preise für Angorakaninwolle sind neuerdings erhöht worden. So zahlt die Reichswollverwertung für Angorakaninwolle der ersten Klasse 40 Mark, der zweiten Klasse 30 Mark und der dritten Klasse 20 Mark je Kilogramm, frei Sammelstelle der Reichswolleverwertung. Für Filz stellt sich der Ankaufspreis je nach der Güte zwischen 7 und 15 Mark je Kilogramm.

Dem Dichter des Schwarzwaldes

Ludwig Auerbach zu seinem 100jährigen Geburtstag.

Vor 100 Jahren, am 5. September 1840, erblickte der Schwarzwalddichter Ludwig Auerbach in Pforzheim das Licht der Welt. Nach abgelegtem Abitur trat er als Kaufmann in das Geschäft seines Vaters ein. Er tat es wider seinen Willen. Der Bijouteriefabrikant Auerbach zeigte sich aber auch dann noch hartnäckig, als Großherzog Friedrich von Baden, auf die Dichtungen Ludwig Auerbachs aufmerksam geworden, dem jugendlichen Autor die Mittel zum Universitätsstudium zur Verfügung stellen wollte. Nach dem Tode des Vaters übernahm Ludwig Auerbach das Geschäft und brachte es zusammen mit einem Teilhaber zu Ansehen und zur hohen Blüte. Als aber für die Pforzheimer Schmuckwaren-Industrie im Spätjahr 1873 eine verhängnisvolle Krisis eintrat, die bis 1880 andauerte, wurde auch das Ludwig Auerbach'sche Geschäft schwer in Mitleidenschaft gezogen. Im Jahre 1877 verließ Auerbach Pforzheim und siedelte nach Seelbach bei Lahr über, wo er sich einem neuen Berufszweig zuwenden mußte. Auch hier hatte er anfänglich schwer zu kämpfen und als es geschäftlich etwas besser wurde, raffte der Tod den schaffensfreudigen Mann, kaum 42 Jahre alt, dahin.

Ludwig Auerbach hatte die große Befähigung in seinen Gedichten die Natur in ihrer Schönheit wiederzugeben. Vom Epos ging er bald zur Lyrik über und dieser ist er treu geblieben bis zu seinem Tode. In einem Gedichtband ist alles vereinigt, was die Volksseele treffen müßte. So ist z. B. das ewig schöne Volkslied „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist Du so schön!" bis heute am stärksten erhalten geblieben. Der Heimatdichter liegt auf dem Hauptfriedhof in Pforzheim begraben. Dort hat die Stadt ihrem Sohne zu dessen Gedächtnis ein Denkmal erstellt. An der Schwarzwaldpforte steht ein Auerbach-Gedenkstein, schlicht und einfach, wie der Dichter selber war, errichtet vom Schwarzwaldverein Pforzheim, durch Tannen sinnreich gekränt. Dorthin werden die Freunde Auerbachs wieder wandern, wenn zu einer Gedächtnisfeier aufgerufen wird. Seine Gedichte aber werden wertvoller literarischer Besitz des Volkes bleiben.

„Achtung, Kartoffelkäfer!"

Ein Merkblatt des Abwehrdienstes.

In Zusammenarbeit zwischen dem Kartoffelkäferabwehrdienst des Reichsnährstandes und der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung wird jetzt in den Befalls- und Beobachtungsgebieten das Merkblatt „Achtung, Kartoffelkäfer!" an alle Haushaltungen verteilt. Aus dem Merkblatt ist zu entnehmen, daß dank der Wachsamkeit und dem Interesse der Bevölkerung allein im Jahre 1938 rund 14 000 und im Jahre 1939 rund 12000 Befallsstellen aufgefunden worden sind und hierdurch unermeßlicher Schaden verhütet werden konnte. Ein Kartoffelkäferweibchen kann in einem Jahr zahllose Eier ablegen und es mit seinen Kindern und Enkeln auf 30 Millionen Nachkommen bringen. Diese 30 Millionen benötigen zur Ernährung eine Kartoffelfläche von ungefähr 2,5 Hektar. Da die Kartoffel eines unserer wichtigsten und notwendigsten Nahrungsmittel ist, ist es Pflicht jedes einzelnen, mitzuhelfen, den weiteren Vormarsch dieses Schädlings aufzuhalten.

Es wird daher nochmals darauf aufmerksam gemacht, dieses Merkblatt zu beachten und jeden verdächtigen Fund der Ortspolizei zu melden.

Aus Württemberg

Rottenburg a. N. (Vom eigenen Fuhrwerk überfahren.) Der 64 Jahre alte verheiratete Landwirt Josef Straub aus Schwalldorf war im Begriff, mit seinem Pferdefuhrwerk Oehmd einzufahren. Als sich plötzlich der Deichselnagel löste und zu Boden fiel, scheuten die Tiere und rannten mit dem schweren Wagen davon, dessen Hinterräder über den Unterleib des zu Boden gestürzten Straub hinweggingen. In schwerverletztem Zustand mußte man den Verunglückten in eine Tübinger Klinik überführen.

Horb a. N. (Beim Ueberqueren der Straße tödlich überfahren.) Der frühere Löwenwirt Johannes Heid wurde am Montag abend beim Ueberqueren der Straße von einem Lastkraftwagen angefahren und zog sich dabei schwere Verletzungen zu, die am Dienstag früh seinen Tod herbeiführten.

Göffingen, Kr. Saulgau. (Hilfe im letzten Augenblick.) Ein Kuhgespann scheute bei der Abwärtsfahrt auf der steilen Straße Göffingen—Hailtingen und ging durch. Der Fuhrmann kam dabei zu Fall, konnte sich aber noch an die Deichsel klammern und wurde mitgeschleift. Ein Herr aus Riedlingen und ein Fräulein aus Wilfingen warfen sich den Ausreißern entgegen, und es gelang ihnen, das Gespann zum Halten zu bringen. Die Hilfe kam im letzten Augenblick. Nur mit Aufbietung seiner letzten Kräfte hatte der Fuhrmann sich festhalten können, sonst wäre er unter die Räder gekommen. Durch das Mitschleifen waren ihm buchstäblich sämtliche Kleider vom Leibe gerissen worden, außerdem hatte er mehrere Fleischwunden auf dem Rücken davongetragen.

Oberkochen, Kr. Aalen. (Ein Toter durch schlecht beleuchtetes Fuhrwerk.) In der Nähe des Kocher-Ursprungs stieß ein nach Königsbronn fahrender Kraftwagen mit einem ungenügend beleuchteten Oberkochener Fuhrwerk, das mit Langholz beladen war, zusammen. Der Fuhrmann, ein älterer Handwerker aus Oberkochen, hatten sich beim Aufladen des Holzes im Walde verspätet und seinen Wagen nicht vorschriftsmäßig beleuchtet. Er kam bei dem Zusammenstoß ums Leben.

Tuttlingen. (An der Martinswand tödlich abgestürzt.) Der in Tuttlingen wohnhafte, aus Nendingen stammende 18jährige Hugo Bedon hatte am Sonntag zusammen mit einem Freund eine Kletterpartie in den Donautalfelsen unternommen. Die beiden jungen Leute erstiegen die steile Martinswand in der Nähe des „Jägerhauses". Dabei muß sich ein Haken gelöst haben, denn Hugo Bedon stürzte vor den Augen seines ebenfalls an der Felswand hängenden Kameraden plötzlich in die Tiefe. Mit einem komplizierten Schädelbruch blieb Bedon tot am Boden liegen. Zwei Stunden lang mußte sein Freund unter fortwährenden Hilferufen noch im Felsspalt hängend aushalten, bis ihm Rettung zuteil wurde. Man brachte den Erschöpften in das Kreiskrankenhaus.

Owen/Teck, Kr. Nürtingen. (Am Gelben Felsen tödlich abgestürzt.) Obwohl sie auf das amtliche Verbot des Kletterns am Gelben Felsen hingewiesen worden waren, schickten sich in den Nachmittagsstunden des Sonntag drei in Bad Cannstatt wohnhafte junge Leute im Alter von 18 bis 20 Jahren an, den Gelben Felsen zu erklettern. Wie der Vorsteiger, so hatte auch der zweite Mann der Seilschaft schon die Höhe des Felsens erstiegen und sicherte den noch am Ueberhang kletternden dritten Kameraden. Dieser verlor offenbar den Stand und stürzte. Der auf der Höhe des Felsens sichernde Kamerad wurde durch den starken Ruck am Seil vom Felsen geschleudert. Zudem brach noch ein Haken aus, sodaß beide in die Tiefe stürzten. Dabei zog sich der von der Höhe des Felsens stürzende 18 Jahre alte Walter Lidle einen Genick- und Schädelbruch und andere schwere Verletzungen zu, denen er kurze Zeit darauf, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, erlag. Wie durch ein Wunder kam der andere Abgestürzte mit einer leichten Armverletzung davon.

Munderkingen, Kr. Ehingen. (Tödlicher Sturz vom Heuboden.) Vor einigen Tagen stürzte der 17 Jahre alte Sohn des Bauern Karl Schelkle in Algershofen in der Scheuer vom Heuboden ab. Den dabei erlittenen Verletzungen ist der Junge nunmehr erlegen.

Land an der Donau und Theiß

Ungarn ist nur ein Rest von seinem Reich geblieben

Der Aufsatz wurde vor dem Wiener Schiedsspruch geschrieben; seine Aktualität wird dadurch nicht vermindert. D. Schr.

Dem Königreich Ungarn haben die „Sieger" des Weltkrieges am übelsten mitgespielt. Nur ein Schatten von dem Einst ist dem Königreich an der Donau und Theiß geblieben. Bis 1919 umfaßte Ungarn außer der ihm heute noch verbliebenen ungarischen Tiefebene das Banat, Siebenbürgen, die Slowakei sowie Kroatien und Slawonien. Zwei Drittel seines ehemaligen Besitzes mußte Ungarn an Rumänien, Oesterreich und Jugoslawien sowie an die nun verschwundene Tschecho-Slowakei abgeben. Heute ist es noch 93 010 Quadratkilometer groß und zählt 8 Millionen Einwohner, die zu 90 Prozent Ungarn, Magyaren, sind.

Wechselvoller Weg zum Doppelreich

Diese Magyaren, ein den Finnen in der Rasse und auch in der Sprache verwandtes Volk aus den Steppenländern Asiens, wanderten unter Arpad im Jahre 895 im heutigen Ungarn ein, von wo aus sie dann weite Züge nach allen Himmelsrichtungen unternahmen, bis sie dann durch die Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955 gezwungen wurden, wenigstens deutsches Reichsland in Ruhe zu lassen. Im 11. und 12. Jahrhundert eroberten sie Kroatien, Slawonien und Dalmatien. 1241 wurde das Land von den Mongolen verwüstet, im 16. und 17. Jahrhundert von den Türken, die sich durch ihren Sieg bei Mohaws im Jahre 1526 den mittleren Teil Ungarns sicherten. Siebenbürgen wurde selbständiges Fürstentum, 1688 erlangten die Habsburger die ungarische Krone. 1699, am Ende des großen, 1683 begonnenen Türkenkrieges, wurden die Türken vertrieben und neben Ungarn kam auch Siebenbürgen unter die Hoheit der Habsburger. Im 19. Jahrhundert machten sich zahlreiche Gegenströmungen gegen die Habsburger bemerkbar und 1848 brach gar eine Revolution aus. Kossuth führte den Freiheitskampf gegen die Habsburger, der aber von den Oesterreichern mit russischen Hilfstruppen nach wechselndem Schlachtenglück niedergeschlagen wurde. 1850 wurde Ungarn ein Kronland Oesterreichs. 1867 kam dann der sogenannte Ausgleich zustande. Franz Josef I. wurde König von Ungarn. Damit war das Doppelreich Oesterreich-Ungarn geschaffen.

Was nach Trianon von Ungarn übrig blieb...

Im Jahre 1918 kam dann die neue „Befreiung". Ungarn wurde Republik und 1919 übernahmen für kurze Zeit die Kommunisten unter Bela Khun die Regierung. Horthy machte dieser Herrschaft ein Ende und 1920 wurde Ungarn wieder ein Königreich, dessen Thron aber vorerst nicht mehr besetzt wurde. 1920 mußte Ungarn mit den Alliierten einen eigenen „Friedensvertrag" schließen, den Schandvertrag von Trianon, durch den Ungarn ungemein zugeschnitten wurde.

Rumpf-Ungarn ist durch diesen Vertrag noch geblieben, das pannonische Becken, durch das die Donau und die Theiß fließen und das von einigen kaum bedeutenden Höhenzügen begrenzt wird. Haupterwerbszweig in Ungarn, in dem in allen Jahrhunderten deutsche Schaffenskraft zu guten Teilen mitgewirkt hat, ist die Landwirtschaft, die sich mit Weizen und Mais, Wein- und Obstbau, Gemüsekultur und Tabakbau beschäftigt, fast noch mehr aber durch ihre Pferde-, Schweine-, Rinder- und Geflügelzucht bekannt geworden ist. Daneben nimmt auch die Industrie heute eine nicht unbedeutende Stellung ein. Hier stehen die Industrie landwirtschaftlicher Maschinen und die Textilindustrie an erster Stelle.

Ein gut ausgebautes Verkehrsnetz

Ungarn hat, und das kommt seinem Handel und seiner Industrie besonders zustatten, ein Verkehrsnetz sehr gut ausgebaut. 9200 Kilometer sind seine Eisenbahnen lang. Ueber 50 000 Kilometer Straßen durchziehen das Land, und schließlich ist auch noch die wertvolle Wasserstraße der Donau, an der auch Ungarns Hauptstadt Budapest liegt, eine schöne, reiche Stadt, in der mit einer Million Einwohner ein Achtel der ganzen Bevölkerung Rumpf-Ungarns wohnt. Außer Budapest besitzt Ungarn noch zwei Großstädte, Szegedin und Debreczin, industrielle und kulturelle Mittelpunkte des Landes, von dessen Schönheiten heute noch die Erinnerung an die „gute alte Zeit" lebt.

Ein eigentümliches Telefonnetz

Im Staate Kansas, einem der nordwestlichsten Zentralstaaten der Vereinigten Staaten, gibt es ein kleines Landstädtchen, Spring Hill. Es lebt, wie der ganze Staat, von der Viehzucht, besonders von der Zucht von Schweinen; es werden hier beinahe so viele Schweine „verpackt" wie in Chicago. Die Leute hier haben nun auch ein Telefonnetz, es ist ein bißchen alt, aber dafür auch um so seltsamer, es ist vielleicht in seiner Art das einzige in der ganzen Welt. Es zählt ungefähr 200 Abonnenten, die in Spring Hill selber wohnen oder auch in den benachbarten Villen und auf dem Lande, und es verfügt über 24 — sage 24 — Linien. Man hat aber beim Einrichten der Leitung nicht recht darauf geachtet, daß diese einzelnen Linien hübsch isoliert liefen, sondern es ergibt sich häufig, daß ein Gespräch von einer Linie auf die andere überspringt. Das stört aber die Leute nicht, sie sind eben daran gewöhnt, und außerdem ist die Neugierde in Spring Hill genau so groß wie überall. Man hört auch gerne mal etwas vom Nachbarn, was gar nicht für einen selber bestimmt war. Man hat wohl öfter den Begründer und Besitzer dieser Telefonleitungen, Mr. Louis Snyder, darauf aufmerksam gemacht, daß doch seine Anlage die verschiedensten Unvollkommenheiten hätte. Darauf hat er einfach geantwortet, es hätte auch seine Vorzüge, wenn zum Beispiel eine Frau einen Rat haben wolle und sie wende sich deshalb an eine Freundin, so könne sie sicher sein, diesen Rat von vielen Seiten beantwortet zu erhalten.

*

„Die Gottesmagd Jeanne d'Arc". Emil August Glogar hat ein Drama „Die Gottesmagd Jeanne d'Arc" geschrieben, das vom Oldenburgischen Staatstheater zur alleinigen Uraufführung angenommen wurde. Ferner wird das neue Lustspiel von Roland Schacht „Zum Glück gehört Charakter" in Oldenburg seine Uraufführung erleben. Die Bühne steht jetzt unter der Leitung von Intendant Dr. Arthur Schmiedhammer, der früher das Grenzlandtheater Konstanz leitete.

*

Einer der besten Kenner antiker Astronomie. Der aus Straßburg gebürtige und in der oberhessischen Universitätsstadt Gießen lebende Oberstudienrat i. R. Prof. Dr. phil. Wilhelm Gundel hat vor wenigen Tagen sein 60. Lebensjahr vollendet. Gundel gehört zu den besten Kennern der antiken Astronomie und Astrologie. Seine vielen Fachschriften über antike Sternennamen und Sternkulte haben starke Beachtung gefunden

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus den Nachbargauen

♀ **Gamshurst** b. Achern. (Geschwister ertrunken.) Schweres Leid hat die Familie des Landwirts Mois Braun betroffen. Ihre beiden Töchterchen im Alter von zweieinhalb und anderthalb Jahren fielen beim Spielen am Ufer der Acher ins Wasser und ertranken. Die Leichen sind geborgen.

Heidelberg. (Wer ist die Tote?) Aus dem Neckar wurde eine weibliche Leiche geländet, deren Tod erst kurz vorher eingetreten sein muß. Die Frau ist 25 bis 30 Jahre alt, 1.55 Meter groß, schlank, hat dunkelblondes, aufgelöstes Haar, trägt blaue Strickweste, geblümt gedrucktes Dirndlkleid, schwarze Halbschuhe, braune Kniestrümpfe, wollenen graubraunen Schlüpfer, grünen Unterrock, weißes Hemd und hatte ein weißes Taschentuch mit dem Zeichen B. P. bei sich. Die beiden oberen Knöpfe sind durch eine Goldkrone miteinander verbunden. Zweckdienliche Mitteilungen sind erbeten.

Kaiserslautern. (Tödlicher Betriebsunfall.) Ein Schlosserlehrling aus Otterberg, der als Kranführer tätig war, wurde beim Verladen eines Ventilators von dem umstürzenden Werkstück am Kopf so schwer getroffen, daß er noch auf dem Transport zum Krankenhaus starb.

Bensheim. Ein 29jähriger Polizeiwachtmeister, der hier auf Urlaub weilte, rannte mit seinem Motorrad gegen einen Baum, so daß er schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er verschied.

(—) **Liggeldorf** b. Konstanz. (Kurgast ertrunken) Beim Baden ertrank in der Nähe der ehemaligen Ziegelei am Fließhorn ein hier weilender Kurgast. Die Leiche konnte bis jetzt noch nicht geborgen werden.

Auf gut deutsch

Anordnung zur Wiedereinführung der Muttersprache im Elsaß.

Straßburg. In Fortführung der eingeleiteten Maßnahmen zur Wiedereinführung der Muttersprache des elsässischen Volkes hat der Chef der Zivilverwaltung im Elsaß, Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner, in einer „Dritten Anordnung zur Wiedereinführung der Muttersprache vom 16. August 1940" weiter u. a. verfügt, daß an allen öffentlichen Dienststellen im Elsaß in Wort und Schrift ausschließlich die deutsche Sprache zu verwenden ist. Auch hat sich die elsässische Bevölkerung bei allen mündlichen und schriftlichen Anträgen ausschließlich ihrer deutschen Muttersprache zu bedienen.

Weiter beschäftigt sich die Anordnung mit den Familiennamen, die ausschließlich in ihrer deutschen Form gebraucht werden, auch insoweit sie in französischer Sprache in das Geburtsregister eingetragen sind. Mit sofortiger Wirkung dürfen nur noch deutsche Vornamen eingetragen werden.

Bezüglich der Firmennamen wird bestimmt, daß Unternehmen und Betriebe, die im Elsaß ihren Sitz haben und deren Firmennamen ganz oder teilweise französisch ist, bis spätestens 15. September 1940 diese Firmenbezeichnung durch eine entsprechende deutsche Bezeichnung zu ersetzen haben.

Entsprechende Anordnungen werden dann noch im Geschäftsverkehr getroffen, in dem mit sofortiger Wirkung privatschriftliche Verträge und Urkunden aller Art nicht mehr in französischer Sprache aufgenommen werden dürfen. Die Buch- und Rechnungsführung aller Kaufleute, Unternehmungen und Betriebe hat demnach entsprechend der Anordnung nur noch in deutscher Sprache zu erfolgen.

Auch Drucksachen in deutscher Muttersprache.

Die elsässischen Betriebe wurden angewiesen, mit sofortiger Wirkung ihre Drucksachen, Reklamen und Packungsaufschriften auf die deutsche Muttersprache umzustellen. Die Firmennamen sind — soweit noch nicht geschehen — zu verdeutschen. Die handelsgerichtliche Eintragung kann später vorgenommen werden. Alte Packungen und Drucksachen sollen überklebt, wo dies nicht möglich ist, rasch aufgebraucht werden. Für den Export ist gegen die Verwendung fremder Sprachen nichts einzuwenden.

„Deutsche Volksjugend Elsaß" in Front!

NSG. Wieder ist die Jugendarbeit im Elsaß um ein gutes Stück vorangekommen. Ueberall in den Meldestellen herrscht Hochbetrieb, denn die Zahl derer, die sich in die „Deutsche Volksjugend Elsaß" einreihen wollen, wächst täglich. Schon haben in den 13 Kreisen die Beauftragten ihre Arbeit aufgenommen, nachdem sie als Gäste der badischen Hitler-Jugend in der Gebietsführerschule Ueberlingen und die Mädel in der Obergauführerinnenschule Lausenburg einen Einblick in den Aufbau und die Vielgestaltigkeit der Jugendarbeit bekommen haben. Ihre Aufgabe wird es nun sein, in den einzelnen Städten und Dörfern ihres Kreisgebietes die deutschbewußte Jugend zu erfassen und einzugliedern.

Neues aus aller Welt

** **85-Jähriger als Dauergeher.** In Traunstein lebt im Ruhestand der 85jährige ehemalige Schreinermeister Wilhelm Rehlischer aus Bayrisch-Gmain, der als widerstandsfähiger Dauergeher bekannt ist und alle Jahre zu Fuß nach Bayrisch-Gmain wandert. Vor einigen Tagen ist er, nachdem er den Hinweg mit 38 Kilometern zurückgelegt hatte, wieder zu Fuß in seinem Traunsteiner Heim eingetroffen. Er legte die ganze Strecke mit nur einmaliger Zwischenpause in Inzell zu Fuß und ohne Stock in sieben Stunden zurück.

** **In der Sommerfrische verunglückt.** Ministerialdirektor a. D. Karl Badberg aus Hannover ist während seines Berchtesgadener Sommeraufenthalts durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen. Er stürzte auf dem abendlichen Heimweg, auf dem er wahrscheinlich in der Dunkelheit den Weg verfehlt hatte, in den Mühlbach und ertrank. Ministerialdirektor Badberg, der im Dezember 80 Jahre alt geworden wäre, zählte zu den treuesten Kurgästen des Berchtesgadener Landes.

** **Drei Kinder an Pilzvergiftung gestorben.** Von den Kindern des Schneidermeisters Gottlieb Zotter aus Füssen, der in Weißenbach bei Reutte ansässig ist, erkrankten mit ihm ein Knabe und zwei Mädchen nach dem Genuß von Pilzen, unter denen sich giftige befanden. An drei hintereinanderfolgenden Tagen sind die Kinder Albert, Maria Anna und Dominika an den Folgen der Pilzvergiftung gestorben. Der Vater liegt ebenfalls lebensgefährlich erkrankt darnieder.

** **Bootsunglück auf der Donau.** Bei der Durchfahrt durch eine Brücke in Regensburg kenterte ein mit drei Personen besetztes Paddelboot. Sämtliche Insassen wurden von dem reißenden Strudel mit fortgerissen. Während sich einer der Verunglückten, ein 36jähriger Studienrat aus Wien, schwimmend ans Land retten konnte, wurden die beiden anderen, eine 44jährige Witwe und ihre 19jährige Tochter, abgetrieben. Ein Regensburger Maschinist und ein rumänischer Schiffahrtsangestellter sprangen ihnen nach und brachten sie ans Ufer. Bei der Frau waren die mehrstündigen Wiederbelebungsversuche erfolglos. Die Tochter konnte jedoch wieder ins Leben zurückgerufen werden.

** **Am Starrkrampf gestorben.** Die 37jährige Landwirtstochter Aßinger in Haberreut hatte, als ihr beim Eggen die Kühe scheuten, durch die Egge eine schwere Fußwunde davongetragen. Es stellte sich Starrkrampf ein, dem die Verunglückte erlag.

** **Von einer Kreuzotter gebissen.** Der fünfjährige Sohn des Hilfsarbeiters Anton Lehnert von Unterlind wurde beim Beerensuchen von einer Kreuzotter gebissen. Erst am Abend, als sich Schmerzen einstellten, sagte der Junge seiner Mutter, daß er von einer Schlange gebissen worden sei. Der sofort hinzugerufene Arzt stellte eine starke Blutvergiftung fest, die einen größeren Eingriff notwendig machte.

** **Wackerer Lebensretter.** Der 50jährige Postsekretär Härning aus München, der zurzeit in der Sommerfrische in Wasserburg weilt, stürzte beim Fischen in das Mündungsstaubecken der Attel, geriet in einen etwa drei Meter tiefen Strudel und konnte sich nicht mehr herausarbeiten. Der 19jährige Schüler Richard Vetters sprang auf die Hilferufe des Ertrinkenden rasch entschlossen in voller Kleidung ins Wasser und brachte den bereits bewußtlosen Härning unter Aufbietung der ganzen Kraft ans Ufer. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt.

** **Rund 400 tödliche Unfälle beim Newyorker Wochenende.** Während des letzten Wochenendes, das durch den Feiertag der Arbeit um einen Tag verlängert wurde, und Millionen Menschen an den Strand und aufs Land lockte, kamen in Newyork durch Unfälle fast 400 Personen ums Leben. 221 Personen verloren ihr Leben bei Autounfällen.

** **Tod durch Tollkirschen.** Der 5½jährige Sohn des Bauern Eichner in Bach bei Todtenweis, der sich allein im Walde aufhielt, wurde von Holzarbeitern schwer erkrankt aufgefunden. Ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war, starb das Kind unter heftigsten Schmerzen. Die Untersuchung ergab, daß es im Walde Tollkirschen gegessen hatte.

** **Knabe tot im Handwagen aufgefunden.** An einer Straßenkreuzung fanden zwei Fuhrleute einen elfjährigen Knaben tot auf einem Handwagen liegend auf. Man vermutet, daß der Junge auf dem Wagen die etwas steil abfallende Straße hinunterfuhr, die Gewalt über den Wagen verlor und gegen ein Geländer fuhr. Durch den heftigen Anprall wurde ihm der Halswirbel gebrochen.

** **Todesurteil gegen flüchtigen tschechischen Generalstabsoffizier.** Der flüchtige ehemalige Oberst im tschechischen Generalstab Josef Churavy, der wichtiges militärisches Material beiseite geschafft hatte, wurde von einem Wehrmachtsgericht in seiner Abwesenheit wegen Untreue und Sabotage zum Tode verurteilt. Ferner wurde auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und auf Vermögensbeschlagnahme erkannt. Das Material konnte sichergestellt werden.

** **Dem Jagdgefährten ein Auge ausgeschossen.** In der Nähe von Aachen trug sich bei einer Jagd ein schwerer Unfall zu. Einer der Jäger schoß so unvorsichtig auf ein Wild, daß einem anderen Jagdteilnehmer einige Schrotkörner ins Gesicht drangen. Dabei wurde auch ein Auge getroffen, das verloren ging. Da sich die Schuld des Schützen an dem Unfall einwandfrei erwiesen hatte, wurde er durch Strafbefehl zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Hiergegen legte er Einspruch ein. Kurz vor der Hauptverhandlung vor dem Amtsgericht Aachen zog er diesen jedoch zurück, da er selbst einsah, daß er sich strafbar gemacht hatte. Außerdem hat er dem Verletzten eine ansehnliche Entschädigung zahlen müssen.

** **Das Uebergewicht bekommen.** Der 11jährige Sohn Walter des Zimmermanns Karl Bär von Burghaig ist beim Einfluß des Mühlkanals in die Flutmulde ertrunken. Der Junge beugte sich über den Brückenrand, bekam das Uebergewicht und stürzte ins Wasser. Seine Kameraden versuchten ihn vergeblich zu retten; er wurde von der Strömung abgetrieben und ertrank.

Der Konstrukteur des Volkswagens 65 Jahre.

DNB. **Berlin,** 3. Sept. Der weltbekannte Konstrukteur Prof. Dr. Ing. e. h. Ferdinand Porsche wird heute 65 Jahre alt. Porsche ist als Sohn eines kleinen Klempnermeisters in Maffersdorf im Sudetengau geboren. Durch Selbststudium und den Besuch von Abendkursen hat er sich auf dem damals noch jungen Gebiet der Elektrotechnik die Kenntnisse erworben, die ihm zusammen mit seiner genialen Begabung und seinem eisernen Fleiß zu so vielen großen Erfolgen verholfen haben. Er hat u. a. den elektrischen Radnabenmotor erfunden und ein Elektromobil konstruiert, das im Jahre 1900 auf der Pariser Weltausstellung Aufsehen erregte. In 17jähriger Arbeit stieg er in den Austro-Daimler-Werken zum Generaldirektor auf. Mit dem Volkswagen hat Ferdinand Porsche den zugleich billigsten und wirtschaftlichsten Wagen der Welt geschaffen. Der Führer hat dem Erfinder im Jahre 1938 durch die Verleihung des Nationalpreises gedankt.

Historische Geschütze in England eingeschmolzen.

Genf, 3. Sept. Als vor wenigen Tagen die englische Presse ein Bild von der Abmontierung der Geschützrohre auf dem Towerhügel brachte, beeilte sich das Informationsministerium die Behauptung aufzustellen, England denke nicht daran, historische Erinnerungsstücke einzuschmelzen. Jetzt aber beschloß der Grafschaftsrat von Falmouth die Einschmelzung der Geschütze der Fregatte „Belloro-phon" und damit die Vernichtung geschichtlicher Denkstücke ersten Ranges. Diese Fregatte war nämlich das Schiff, dem sich Napoleon nach der Schlacht von Waterloo anvertraute. Die Geschütze der „Belloraphon" haben also schon besondere geschichtliche Bedeutung für England. Sie werden eingeschmolzen, weil die „seebeherrschende" Flotte nicht mehr fähig ist, die dringlichste Erzzufuhr nach England sicherzustellen.

Turnen und Sport

Am ersten September-Sonntag trugen Turnverein Höfen und Turnverein Neuenbürg Jugend einen Mannschaftskampf in Leichtathletik aus. Derselbe zeitigte folgende Ergebnisse:

100-Meter-Lauf: 1. Schleeh Friedr., Höfen 12,4 Sek.; 2. Krauter, Neuenbürg 12,5; 3. Vester, Neuenbürg 12,7; 4. Luftnauer, Höfen 13 Sek.

Hochsprung: Fessele, Neuenbürg 1,50 Meter; 2. Frantz Wilhelm, Neuenbürg 1,50; 3. Genthner, Höfen 1,45; 4. Knöller, Höfen 1,41 Meter.

Kugelstoßen: 1. Hölzle, Höfen 10,85 Meter; 2. Schleeh, Höfen 10,35; 3. Frantz Walter, Neuenbürg 10,35; 4. Bodamer, Neuenbürg 8,10 Meter.

Weitsprung: 1. Frantz Wilhelm, Neuenbürg 6,05 Meter; 2. Schleeh, Höfen 5,70; 3. Roser, Neuenbürg 5,60; 4. Hölzle, Höfen 4,95 Meter.

Keulenweitwurf: 1. Schleeh, Höfen 56 Meter; 2. Frantz Wilhelm, Neuenbürg 55; 3. Hölzle, Höfen 55; 4. Roser, Neuenbürg 54 Meter.

2000-Meter-Lauf: 1. Roser, Neuenbürg 7,09 Min.; 2. Luftnauer, Höfen 7,13; 3. Frantz Walter, Neuenbürg 7,135; 4. Maulbetsch, Höfen 7,36 Min.

4×100-Meter-Staffel: 1. Höfen 52 neun Zehntel-Sek.; 2. Neuenbürg 53 eine Zehntel-Sekunde.

Der Kampf endete 32 zu 32 und beide Vereine standen sich dann noch im Faust- und Handball gegenüber. Im Faustball sah man Höfen als Sieger, während das Handballspiel Neuenbürg für sich buchen konnte.

Stadt Wildbad.

Die Musterung des **Geburtsjahrganges 1922**

der weiblichen Jugend für den Reichsarbeitsdienst

findet für die in Wildbad (mit Sprollenhaus und Nonnenmiß) wohnenden Dienstpflichtigen

am Freitag, den 13. September 1940 um 13.45 Uhr im Rathaus in Neuenbürg

statt. Ich verweise auf die Bekanntmachung des Landrats in Calw im Enztäler vom 30. August 1940, besonders wegen der mitzubringenden Urkunden und wegen etwaiger Zurückstellungsgesuche. Die Bekanntmachung ist am Rathaus und in Sprollenhaus angeschlagen.

Der Bürgermeister.

Wir suchen einige Mädchen

nach Möglichkeit über 25 Jahre alt, für Küche, Speisesaal und eine Krankenstation. Bitte genaue Angebote an die **Verwaltung der Volksheilstätte Charlottenhöhe Post Calmbach bei Wildbad.**

Verlobungs- und Hochzeits-Karten

werden geliefert von der

C. Meeh'schen Buchdruckerei
Neuenbürg (Württ.). Tel. 404

Wer Zeitung wirbt,
tut seine Pflicht,
indem er Leise zu die spricht:
Vergiß mein nicht!

Man muß beständig Werbung treiben,
um in Erinnerung zu bleiben,
muß auch in warenknappen Zeiten
das Feld der Zukunft vorbereiten.

Versteht Ihr so der Werbung Sinn,
nehmt Ihr sie gern und freudig hin. Hans G.

Fleißig. Mädchen

zu alleinsteh. Ehepaar gesucht.
Frau Otto Hummel, Pforzheim, Friedenstr. 64.

Wegen Verheiratung der jetzigen, tüchtige, im Haushalt und Kochen erfahrene

Hausgehilfin

zum 1. oder 15. Oktober gesucht.
Konrad Raabe, Bäckerei und Konditorei, **Marburg** a. Lahn, Wilhelmsplatz 25.

Obernhausen.
Ein starkes
Läuferschwein
hat zu verkaufen.
Gottlob Becht.

Werde Mitglied der NSV

Kursaal-Lichtspiele Herrenalb

Donnerstag, den 5. Sept. 1940 abends 8.15 Uhr

LILIAN HARVEY
WILLY BIRGEL
Fanny Elssler

Ein bezaubernder Ufa-Film mit **Lilian Harvey** u. **Willy Birgel**
Ufatonwoche
Ufa-Kulturfilm
Jugendliche sind zugelassen
Eintritt RM. —.80 und RM. 1.—
Uniformierte zahlen halbe Preise

Das Heimatblatt »Der Enztäler« sollte in keinem Hause fehlen

Kurze Meldungen

Bukarest. Ministerpräsident Gigurtu richtete an diejenigen Rumänen, die gegen die Abtretung Transsylvaniens protestieren und ihren Willen, die Grenzen zu verteidigen, zum Ausdruck bringen, einen Appell, in der er sie zur Ruhe, Klugheit, Würde und Arbeit ermahnt.

Berlin. Der Reichsminister des Auswärtig. von Ribbentrop, empfing am Dienstag nachmittag den Chef der spanischen Polizei, Don José Finat Graf von Mayalde.

Stockholm. Nach Londoner Meldungen wurde von amtlicher britischer Seite am Dienstag den britischen Versicherungsgesellschaften und sonstigen Organisationen untersagt, Register über in England angerichtete Kriegsschäden zu führen.

Warenabkommen zwischen Ungarn und der Sowjetunion

Moskau, 4. Sept. (Eig. Funkmeldung.) Zwischen der Sowjetunion und Ungarn ist am Dienstag vormittag in Moskau ein Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr unterzeichnet worden nach erfolgreichem Abschluß der Verhandlungen, die eine ungarische Wirtschaftsdelegation hier mehrere Monate lang mit Vertretern des sowjetrussischen Außenhandelskommissariats gepflogen hatte. Das Abkommen sieht einen gegenseitigen Warenaustausch im Werte von insgesamt 7 Millionen Dollar jährlich vor.

Ungarn will nach der Sowjetunion in der Hauptsache Transportschiffe ausführen, die, je 1000 Tonnen groß, sowohl für flüssige wie für feste Frachten geeignet sind und auf der Donau wie auch im Schwarzen Meer verkehren können. Ferner ist die Lieferung von Eisenbahnwaggonrädern und -Achsen nach der Sowjetunion vorgesehen. Die Sowjetunion ihrerseits wird an Ungarn gewisse Posten von Manganerz, Bauholz, Asbest und Schmieröl verkaufen.

Durch die Schuld Englands

Beisetzung der Opfer des Luftangriffs auf Berlin.

DNB. **Berlin,** 3. Sept. Unter zahlreicher Beteiligung weiter Kreise der Berliner Bevölkerung und der Partei fand am Dienstagnachmittag auf verschiedenen Friedhöfen der Reichshauptstadt die feierliche Beisetzung der beim Luftangriff englischer Mordbuben am 29. August dieses Jahres ums Leben gekommenen Volksgenossen statt, deren Zahl sich bis zur Stunde auf 12 erhöht hat.

Bei der Beisetzungsfeier auf dem St. Jakobi-Friedhof in Neukölln ergriff der stellvertretende Gauleiter, Staatsrat Görlitzer, das Wort. Mit den Angehörigen, so führte er aus, trauert vor diesen Särgen das ganze deutsche Volk, trauert die gesamte deutsche Volksgemeinschaft in ihrem schweren Abwehrkampf; denn wir beklagen Opfer des Krieges! Und da steht die Frage nach der anderen Schuld auf, nach dem Schuldigen an diesem Kriege. Dieses Blut floß durch die Schuld Englands, durch die Schuld derjenigen, die, ihrer alten Raub- und Mordpolitik getreu, nichts anderes mehr wollten, als Deutschland vernichten. Für sie könnte nur ein toter Deutscher auch ein guter Deutscher sein. Das ist der Zynismus der Mörder. Wir können mit reinem Gewissen auch vor diesen Toten stehen. Unser Gewissen ist rein, weil wir wissen: England führt Krieg auch gegen Wehrlose, es will wieder, wie im Burenkrieg, mit dem Sterben der Frauen und Kinder die Seele des Soldaten treffen, die im Kampfe zu überwinden sein eigener Mut und seine eigene Kraft offenbar nicht ausreicht. Der feige Mord an den Familien in der Heimat soll die Arme lähmen, die zur Verteidigung Deutschlands so überlegen gewappnet sind.

Mexiko. Der am 7. Juli gewählte mexikanische Bundeskongreß trat zum ersten Male zusammen. Präsident Cardenas erstattete ihm den verfassungsmäßig vorgeschriebenen Bericht über seine Tätigkeit seit dem Tage seines Amtsantritts, dem 1. Dezember 1934. Der Präsident betonte, daß er außenpolitisch nach dem Grundsatz der internationalen Zusammenarbeit und strikter Neutralität arbeite.

Der künftige Arbeitseinsatz

WPD. Im neuesten Heft 23 des Reichsarbeitsblattes befaßt sich Oberregierungsrat Dr. Stothfang mit der Frage der künftigen Lenkung des Arbeitseinsatzes. Das Thema beschäftigt heute viele Volksgenossen, Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder, nicht zuletzt unsere Soldaten. Abgesehen davon, daß die Rückkehr der Kriegsteilnehmer auf ihre alten Arbeitsplätze durch die Gesetzgebung gesichert ist, wird auch die allgemeine Lage des Arbeitseinsatzes in der Nachkriegszeit sich kaum von den Jahren 1938-39, also den Zeiten der Höchstanspannung, wesentlich unterscheiden. Und das wird auf weite Sicht so bleiben. Es ist schon heute zu übersehen, so führt Dr. Stothfang aus, daß **die Aufgaben**, die nach siegreich beendetem Kriege dem deutschen Volk gestellt werden, **nicht geringer als vor dem Kriege** sein werden. Die neue Stellung des Großdeutschen Reiches in Europa und in der Welt, der weitere Ausbau im Innern, die Erhaltung und Stärkung der Schlagkraft unserer Wehrmacht, die großen städtebaulichen und verkehrspolitischen Vorhaben des Dritten Reiches, die zwingende Notwendigkeit der Durchführung eines umfassenden Wohnungsbauprogramms und viele andere wichtige Aufgaben mehr erfordern die **Bereitstellung von Arbeitskräften in einem Ausmaß**, das sicherlich nicht kleiner sein wird als vor und im Kriege. **Die Anspannung** im Arbeitseinsatz wird also **bleiben** und damit die Notwendigkeit einer **planmäßigen Ordnung** und Lenkung. Ein freies Spiel der Kräfte würde im Arbeitseinsatz staatspolitisch nicht zu verantworten sein. Hinzu kommt, daß **der Nachwuchs** von Jahr zu Jahr bis 1947 noch weiter zurückgeht, und zwar gleichmäßig bei den Jungen und Mädchen. Außerdem wird sich aus der zunehmenden Ueberalterung ein verstärkter Abgang im Alter störend bemerkbar machen. Zu dem aus der Größe der Aufgaben gesteigerten Bedarf an Arbeitskräften tritt also noch eine **Verknappung** im Angebot an Arbeitskräften, und zwar aus mangelndem Nachwuchs und verstärktem Abgang wegen Ueberalterung. Aus dieser Zwangslage ergeben sich für die künftige Lenkung und Ordnung im Arbeitseinsatz nach der Auffassung des Oberregierungsrats Dr. Stothfang folgende **acht Folgerungen:**

1. Die Verknappung im Nachwuchs zwingt zu einer **weitgehenden Planung und Steuerung im Berufsnachwuchs.** Das soll nach wie vor nicht in der Form einer zwangsweisen Berufserziehung mit Hilfe beruflicher Musterungskommissionen geschehen, um nicht die Mitverantwortung der unmittelbar Beteiligten am Berufseinsatz zu unterbinden. Wohl aber müssen wir in sonst geeigneter Form eine weitgehende Steuerung des Berufsnachwuchses sicherstellen. Das bisherige **Zustimmungsverfahren** der Arbeitsämter bei der Einstellung von Arbeitskräften könnte dabei auch künftig gute Dienste tun. Dabei müssen wir gleichzeitig dafür sorgen, daß von dem verkleinerten Nachwuchs nicht zu viele Kräfte durch Uebernahme ungelernter Arbeit leistungsmäßig verlorengehen. Vielmehr muß die fehlende Zahl durch höhere Leistung wettgemacht werden. Das ist aber nur auf dem Wege über eine ordentliche Berufsausbildung möglich. Es kommt dabei entscheidend auch auf die Mitwirkung der Betriebe selbst an.

2. Eine **vernünftige Arbeitseinsatzpolitik** im Betriebe kann und darf sich nicht nur auf den Nachwuchs erstrecken, sondern muß **die gesamte Gefolgschaft** umfassen. Jeder Fehlansatz, sei er zahlenmäßig, sei es leistungsmäßig, ist volkswirtschaftlich gesehen Verschwendung, die wir uns künftig nicht leisten können. Hier liegt noch ein großes und ergiebiges Betätigungsfeld für jede tüchtige Betriebsführung. Es kommt entscheidend darauf an, daß jede einzelne Arbeitskraft im Betrieb dort eingesetzt wird, wo sie nach ihren Kenntnissen und Fähigkeiten ein Optimum an Leistung erbringt.

3. Eine Planung und Ordnung im Arbeitseinsatz muß sich **über den gesamten großdeutschen Raum** hin erstrecken. Die Erfahrungen der Vergangenheit haben mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß jede bezirkliche Eigenpolitik im Arbeitseinsatz, die sich nicht in die Gesamtplanung einordnet, auf die Dauer gesehen, nur schadet. Ebenso ungesund sind auch Blockierungen bestimmter Gruppen im Arbeitseinsatz.

4. Die Arbeitseinsatzverwaltung hat bisher bereits durch den Einsatz **besonderer Kommissionen** den Betrieben bei ihren Bemühungen um einen richtigen Arbeitseinsatz geholfen. Diese Aufgabe bleibt bestehen.

5. Die künftige Mangellage im Arbeitseinsatz zwingt weiter dazu, nach weiteren Möglichkeiten zur **Ausfüllung der Lücken** Umschau zu halten. Es wird die Aufgabe der lebenden Generation sein, **länger im Berufsleben** zu bleiben als das früher notwendig war. Wir können uns nicht vorzeitig zur Ruhe setzen. Ebenso müssen alle Maßnahmen der Gesundheitsführung darauf gerichtet sein, den Ausfall an Leistung durch **Krankheit** usw. auf ein Mindestmaß zu beschränken. Hierbei kommt den vorbeugenden Maßnahmen eine besondere Bedeutung zu, weil vorbeugen besser ist als heilen. Wenn wir alle Aufgaben erledigen wollen, werden wir auch in Zukunft an einem hohen Stand der **weiblichen Beschäftigten** festhalten müssen. Nach wie vor muß allerdings auf die biologische Hauptaufgabe der Frau, Trägerin der wachsenden Volkskraft zu sein, gebührend Rücksicht genommen werden. Am Gedanken des **weiblichen Pflichtjahres** wird man auch künftig festhalten müssen, und zwar nicht nur aus Gründen des Arbeitseinsatzes, sondern auch aus allgemeinen staatspolitischen Erwägungen. Zu überlegen bleibt nur, ob man aus dem weiblichen Pflichtjahr nicht eine wirkliche Verpflichtung **für jedes deutsche Mädel** macht; umfaßt das Pflichtjahr heute doch nur die, die überhaupt in einen Beruf wollen, nicht aber die, die keinen Beruf ergreifen.

6. Deutschland hat bereits vor dem Weltkrieg eine große **Ausländerbeschäftigung** gekannt. In der Zeit nach dem Weltkrieg mußte diese Beschäftigung mit Rücksicht auf den wirtschaftlichen Niedergang stark zurückgehen. Nach Ueberwindung der Massenarbeitslosigkeit in den Jahren 1933 bis 1936 hat sich die Notwendigkeit ergeben, verstärkt wieder auf ausländische Arbeitskräfte zurückzugreifen. Diese Notwendigkeit wird auch in Zukunft bestehen. Wir müssen uns aber darüber ständig im klaren sein, daß eine solche Hereinnahme ein Notbehelf ist und auch bleiben muß. Es wäre deshalb gefährlich, bestimmte Berufe zu reinen Ausländerberufen zu erklären und hier auf den Einsatz deutscher Kräfte zu verzichten. In einer solchen Einstellung liegt vor allem berufspolitisch eine nicht zu unterschätzende Gefahr.

7. **Was die Methoden** in der Ordnung und Lenkung des Arbeitseinsatzes anlangt, so werden sie sich wie bisher den jeweiligen staatspolitischen Notwendigkeiten anpassen. Es steht dabei zu hoffen, daß auf die **Dienstverpflichtung** weitgehend **verzichtet** werden kann. Die Arbeitseinsatzverwaltung hat auch sonst nicht den Ehrgeiz, von sich aus alles selbst regeln zu wollen. Weit wichtiger ist, daß die unmittelbar Beteiligten in Selbstdisziplin und Eigenverantwortung den Aufgaben und Forderungen gerecht werden, die vom Standpunkt der allgemeinen Staatspolitik gestellt werden müssen.

Allerlei Neuigkeiten

Rettungsboot eines torpedierten Dampfers auf Azoreninsel gelandet. Aus **Ponta Delgada** (Azoren) wird gemeldet, daß auf der Insel Santa Maria ein Rettungsboot des englischen 5187 BRT. großen Dampfers „Alvington Court" mit 19 Schiffbrüchigen gelandet ist. Der Dampfer wurde torpediert und sank nach fünf Minuten. Der Kapitän und weitere 19 Besatzungsmitglieder werden vermißt.

40 Jahre Kabelverbindung Deutschland–Amerika. Am 1. September 1940 sind 40 Jahre verflossen, seit das erste deutsche Kabel Emden–Azoren–New York die unmittelbare telegraphische Verbindung mit Amerika herstellte. Es war dies das erste deutsche Kabel, das den Ozean überquerte und der erste große Schritt zum Ausbau eines deutschen Seekabelnetzes nach Uebersee. Die Feindmächte raubten Deutschland durch das Versailler Diktat 35 277 Kilometer dieses Netzes. Mit der Besetzung Frankreichs und der Eroberung des Hafens Brest befindet sich der Landepunkt der Frankreich zugesprochenen deutschen Atlantikkabel nach Nord- und Südamerika wieder in unserer Hand.

Monika

Ein Schicksalsroman von Frauenliebe und Frauenleid von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. C. Gerhardt, Bad Lauterberg (Südharz)

56]

Der Frontsoldat Jakob Haller ist ein anderer geworden. Das sieht Monika gleich auf den ersten Blick. Seine Augen liegen tief in den Höhlen, seine Lippen sind schmal und zerrissen, und die Haut spannt sich über die vorstehenden Backenknochen wie Leder. Monika fühlt, wie ihr Herz sich anfüllt mit Erbarmen bis an den Rand. Ach Gott, wenn sie diesen Heimkehrer nun in ihre Arme nehmen dürfte, damit er sich aufrichten könnte an ihrer ungebrochenen Kraft. Aber das darf niemals sein, wenn auch alles Schwere, das einmal durch ihn in ihr Leben fiel, in diesem Augenblick wie ausgelöscht ist.

Da steht nun dieser ausgemergelte Soldat vor ihr, ein wenig hilflos, und schaut sie an.

„Mußt net bös sein, daß ich komm", sagt er dann. „Ich hab kommen müssen, daß ich dir Dank sag. Die Lisa hat mir schon geschrieben, was du alles getan hast für die Sägmühl."

Monika schüttelt leise lächelnd den Kopf.

„Das ist ja kaum der Rede wert. Aber nun nimm ein wenig Platz, Jakob."

Der Soldat hebt schnell den Kopf. Das ist der alte, vertraute Ton. Nichts mehr von dem früheren Haß ist an ihr. Und das gibt ihm Mut zum Bleiben und zum Weitersprechen. Während er vorn am Tisch Platz nimmt, sagt er:

„Das vergeß ich dir net, Monika, was du in der schweren Zeit getan hast — grad für die Sägmühl."

„Red jetzt net davon", unterbricht sie ihn. „Und in Zukunft mach dir keine Sorgen mehr. Wenn ich irgendwo helfen kann, tu ich's gern."

Darauf öffnet sie die Stubentür und ruft in die Küche hinaus, daß die Vevi Speise und Trank bringen möchte. Als Vevi gleich darauf mit dem Gewünschten kommt, da leuchtet es in den müden Augen des Soldaten auf.

„So groß bist du geworden", staunt er. Dann schluckt er, und sein Gesicht versinkt wie in einem Schatten. Die Erinnerung an eine längst vergangene Zeit hat ihn angefallen. Auch Monika scheint davon berührt zu sein. Es wird auf einmal sehr still, so still, als sei der Tod durch die Stube gegangen.

Vevi rafft sich als erste auf, indem sie sagt, der Sägemüller möchte doch zugreifen. Aber der Sägemüller hat keinen Hunger, nur vom Wein trinkt er ein paarmal hastig.

„Der Baumgartner war vorige Woche in Urlaub da", nimmt jetzt Monika das Wort, „und der hat mir g'sagt, daß der Krieg jetzt bald aus sein müßt."

Der Sägemüller lächelt ein wenig und macht eine müde Bewegung mit der Hand.

„Wer kann das sagen? Niemand von uns Soldaten weiß das Ende."

Dann lehnt er sich zurück und beginnt ein wenig zu erzählen. Und da ist es wieder, als weile der Tod im Raum. Leise und eintönig spricht der Soldat Jakob Haller und führt die beiden Frauen in grausiger Wanderschaft über die Trichterfelder Flanderns, bis er sich plötzlich jäh unterbricht und aufsteht.

„Ach, was red ich denn da? Das ist ja alles nix für Frauen!"

Dann geht er und sagt, daß er vielleicht nochmal käme, bevor er wieder hinaus muß ins Feld.

Er kommt aber nicht mehr, denn in der Zwischenzeit geschieht etwas sehr Unvernünftiges von seiten des Heimgekehrten. Und eigentlich ist es auch wieder etwas sehr Natürliches, wenn man das sonderbare Benehmen des Sägemüllers seines Geheimnisses entkleidet.

Es ist ein Sonntag von jener wundersamen Stille, wie sie nur der Herbst über Berg und Tal breitet. Nirgends ist ein harter Laut. Die Bäume des Waldes stehen lautlos wie Tempelsäulen in ihren bunten Farben, und alles ist auf ein seelenweiches Adagio abgestimmt.

Einmal verhält die junge Wanderin, Genovefa Noster, ihren Schritt und horcht in die Tiefe des Waldes hinein, weil sie einen Laut zu hören glaubt. Aber es muß nur ein Tannenzapfen gewesen sein, der aus seiner schwindelnden Höhe herunterklatschte. Nun muß Vevi selber lachen über sich und ihre Angst. Dann beginnt sie zu singen; ein kleines Lied, wie es passend ist für die farbenfrohe Stimmung des Herbsttages. Hell und fröhlich hüpft das Echo durch den Wald.

Dieses helle Singen erreicht das Ohr eines einsamen Jägers, der seit Stunden schon auf einem Hochstand sitzt, ohne sich zu rühren. Ja, nicht einmal den Hahn hat er gespannt, obwohl vor kurzem erst ein wunderschöner Sechserbock an ihm vorbeigewechselt war. Er hat keine Lust mehr zu schießen. Morgen geht es wieder fort, und in wenigen Tagen wird sich sein Finger wieder um den Bügel eines anderen Gewehrs krümmen, und das Ziel ist ein junges, warmes Menschenherz. Nein, er hat wirklich keine Lust mehr, auf friedfertige, ahnungslose Tiere zu schießen. Und er wird es der Lisa sagen, daß sie die Jagd nicht mehr zu pachten braucht, wenn die Zeit demnächst abläuft. Wer weiß denn, ob er jemals wiederkehrt? Heute abend aber wird er nochmals auf den Kollerhof gehen.

Eine ganze Weile hat er sich nun schon mit dem bevorstehenden Abschiedsbesuch befaßt. Dieses helle, fröhliche Lied hat ihn aus seinen Gedanken gerissen. Scharf späht er durch die Bäume und gewahrt die Vevi. Nun kommt sie zwischen den Stämmen hervor, überquert die kleine Lichtung und strebt der kleinen Anhöhe zu.

Der Sägemüller ist sonst keiner von den allzu Gläubigen, aber nun glaubt er doch, Gott habe ihm diese kleine Freude bereitet, daß er dieses Mädchen nochmal sehen und ganz ungestört betrachten darf, bevor er wieder hinauszieht in Tod und Grauen.

Er steigt vom Hochstand herunter und geht denselben Weg, den Vevi gegangen. Die Wucht seiner Schritte dämpft der Moosboden. Und dann sieht er sie. An eine alte Föhre gelehnt steht sie, die Hände hinter dem Nacken verschränkt. Ein Sonnenstrahl umstreichelt zärtlich ihre Stirn und Haare. Bei jeder kleinen Bewegung zittern die Fransen an ihrem seidenen Fürsteckluch. Ihre Züge sind völlig gelöst, ihre Augen in die Ferne gerichtet. Ein Bild voll lächelnder Ruhe und Schönheit.

(Fortsetzung folgt)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Tante Berta brachte Glück

Erzählung von Fritz-Heinz Reinhardt

Das schönste Patengeschenk, das die kleine Gerda zu ihrer Konfirmation bekommen hatte, war ein goldener Ring mit einem wundervollen Rubin von Tante Berta. Die gute Tante hatte sich sicherlich mächtig angestrengt, denn sie lebte ja nur von einer bescheidenen Rente, aber für ihre Lieblingsnichte Gerda war ihr nichts zu gut und zu teuer. Sie streifte ihr den Ring selbst auf den Finger und sagte dabei feierlich: „Es ist ein schöner Rubin, den dieser Ring trägt, mein Kind, und er soll dir immer nur Glück bringen, denn du verdienst es." Und als die Tante sah, daß das Mädchen ganz außer sich vor Freude war über das kostbare Geschenk und ihr in überströmendem Dankgefühl ein über das andere Mal die Wangen küßte, traten ihr sogar die Tränen in die Augen, und diese Konfirmationsfeier der kleinen Gerda wurde zu einem großen Erlebnis in Tante Bertas alten Tagen.

Die Jahre vergingen, und Gerda war nun inzwischen zu einem schmucken Mädchen von zweiundzwanzig Jahren herangewachsen. Sie hatte jetzt einen Posten als Serviererin an einem großen Mittagstisch im Stadtzentrum. Viele nette Mädchen bedienten dort, aber keine war so hübsch und schlank wie Gerda. Flink versah sie ihre Arbeit, so munter und leichtfüßig, daß die große Schleife in ihrem kastanienbraunen Haar beim Gehen immer ein wenig wippte. Bei alldem war es natürlich kein Wunder, daß sie unter den Tischgästen viele Verehrer hatte, und mancher sah zu, daß er möglichst dort einen Platz fand, wo sie gerade bediente. Ihr aber hatte es nur einer angetan, und das war Richard Bergmann, der seit einem Vierteljahr alle Tage essen kam. Er gefiel ihr so sehr in seiner ruhigen, zurückhaltenden Art, und überhaupt, er war der Mann, den sie sich wünschte. Sie bediente ihn mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und war zu ihm so liebenswürdig wie nur möglich, sie tauschten auch jedesmal ein paar freundliche Worte aus, aber mehr geschah niemals. „Ob er wohl schon weiß, daß ich ihn mag?" fragte sich Gerda immer wieder. Er benahm sich stets so förmlich und sachlich, und dabei spürte sie doch ganz genau, daß er in sie verliebt war.

O ja, der Bankprokurist Richard Bergmann kam tatsächlich nur ihretwegen. Es wäre für ihn bestimmt viel einfacher gewesen, seine Mittagsmahlzeit wie früher im Bank-Kasino einzunehmen, aber nachdem er gelegentlich einmal hier gegessen und Fräulein Gerda gesehen hatte, verging, mit Ausnahme der Sonntage, kaum ein Tag, an dem er nicht hierher kam und sich von Gerda bedienen ließ. Auch würde er sonst etwas dafür gegeben haben, wenn sich nur einmal die Gelegenheit geboten hätte, mit Gerda mehr zu sprechen, als es beim Mittagstisch unter den Augen so vieler fremder Menschen möglich war. Oft hatte er sich schon vorgenommen, sie einfach zu einem gemeinsamen Theater- oder Kinobesuch einzuladen, aber dann waren doch immer wieder Bedenken gekommen. Ein derart hübsches Mädchen hatte doch sicher schon ihren Freund, warnte er sich dann selbst, und sich womöglich einen Korb zu holen, das lag ihm nicht.

Und Gerda? Was tat sie nicht alles, um ihm zu zeigen, daß sie ihn liebte! Wenn sie sich beim Servieren über seinen Tisch herabbeugte und dabei seinem Gesicht sehr nahe kam, so schlug sie manchmal ganz plötzlich ihre großen, dunkelblauen Augen auf und sah ihn zärtlich an. Aber er wurde jedesmal nur verlegen, und das gerade reizte ihn wieder. „Wäre ich nun mit ihm verheiratet", träumte sie gern in solchen Momenten, „dann hätte ich ihm das Essen zubereitet, und dann bekäme ich jetzt einen Kuß." Dann, ja dann! Nein, glücklich war Gerda wirklich nicht.

Da kam ihr plötzlich ein Gedanke. Der Ring von Tante Berta! Sollte er ihr nicht Glück bringen? Viel Glück? Ja, damit wollte sie es doch einmal versuchen.

Am nächsten Tage legte sie das Besteck mit viel Bedacht vor Richard Bergmann hin. Und was sie ihm auf den Tisch stellte, und wie sie es stellte, es geschah mit einer Langsamkeit, die so komisch war, daß Gerda selbst beinahe darüber hätte lachen müssen. Und immer richtete sie es dabei so ein, daß ihre linke Hand beträchtlich lange vor seinen Augen verweilte. Da — jetzt hatte er es gemerkt!

Er starrte auf ihre Hand und [illegible] blaß.

„Sie haben sich verlobt, Fräulein Gerda?" stieß er erschrocken hervor.

Gerda stellte sich verblüfft: „Ich? Verlobt? Aber wie werde ich denn?!"

Er deutete auf ihre linke Hand: „Da, der Ring . . .!"

„Ach, wie seltsam!" wunderte sich Gerda in gemachter Ueberraschung und sah dabei auf ihre Hand. „Da hat sich der Stein nach innen gedreht, und nun sieht es wirklich aus wie ein Verlobungsring."

„Und ich dachte schon . . .", atmete Richard befreit auf.

„Aber, Herr Bergmann, ich werde mich doch nicht verloben", entgegnete sie, wobei sie das letzte Wort ganz lang dehnte.

„Wieso nicht?" fragte er überstürzt. „Warum nicht verloben?" Und das klang sehr kurz und eindringlich.

„Nun ja, ich würde schon . . .", gab Gerda bedachtsam zu. Und nach einer kurzen Pause: „Aber da müßte erst der Richtige kommen!" Schnell sagte sie das und mit ganz hoher Stimme.

„Und wie müßte er denn aussehen?" forschte Richard weiter.

„Das kann ich Ihnen hier nicht erzählen, Herr Bergmann."

„Was?" dachte Richard blitzschnell. „Hier nicht, hat sie gesagt? Mensch, jetzt ist der richtige Augenblick da!! Greif zu!!"

„Wie wäre es denn, Fräulein Gerda", fing er, immer noch ein wenig ungeschickt an, wenn wir uns heute abend in der Weinstube gegenüber träfen? Ich möchte doch zu gern wissen, wie solch ein Mensch beschaffen sein muß, der Ihnen gefällt . . ."

Da wurde sie von einem anderen Tisch gerufen. „Also schön," sagte sie noch schnell, „treffen wir uns heute abend in der Weinstube, um acht!"

Nachdem sie zwei Glas Wein getrunken hatten, fragte Richard, wie also nun der Mann auszusehen habe, aber Gerda bestand nachdrücklichst darauf, daß zunächst einmal er sein Ideal beschreiben sollte. Nun, da bekam sie was zu hören! Sie hatte noch gar nicht gewußt, daß sie so unwahrscheinlich schön war, aber immerhin, sonst stimmte alles. —

„Ihr sollt beide sehr glücklich werden, du und dein Richard", sagte später die gute Tante Berta mit zitternder Stimme. „Aber sag, Kind, wie ist denn das auf einmal so schnell gekommen, mit eurer Verlobung?"

Da erzählte ihr Gerda die ganze Geschichte mit dem Ring, ein klein wenig anders zwar, als sie wirklich war; aber dann besann sie sich und sagte: „Du kannst doch den Mund halten, Tantchen? Also, paß auf: ich habe dem Glück ein bißchen auf die Beine geholfen, der Ring hatte sich nicht von selber, ich habe ihn herumgedreht. Aber Glück hat er doch so gebracht, dein Ring." — Dann wurde die gute Tante Berta ganz fest in die Arme geschlossen, und Gerda schmunzelte verstohlen, während sie beiläufig sagte: „Tantchen, wir beide! Was?"

Aus Spaß wird Ernst

Ein Handschriftgeschichte ohne graphologischen Einschlag

Von Lore Möller.

Der Essenholer hatte die Post mitgebracht. Karl und Henner, die beiden Unzertrennlichen, griffen beide gleichzeitig nach der Feldpost, in der sich die Heimatzeitung befand, mit dem Erfolg, daß Karl das in dem Streifband steckende Blatt erwischte, während Henner das lose herumgeklebte Papier mit der Anschrift in der Hand hielt.

Karl war, das wußte Henner, ein sehr gründlicher Zeitungsleser. Und auch das wußte Henner: Sein Kamerad knurrte, sobald man Miene machte, ihm vor Schluß der Lektüre ein Stück der Zeitung zu entreißen. In dem Bewußtsein, bei der nächsten Heimatpost selbst die Zeitung zuerst zu erwischen, und dem Kameraden den Umschlag in der Hand zu lassen, vertrieb sich Henner die Zeit damit, die Handschrift auf dem Streifband eingehend zu betrachten.

„Du, Karl, ich möchte doch mal wissen, wer die Anschriften auf die Umschläge schreibt. Jetzt habe ich schon vier Streifbänder, und alle tragen sie die gleichen Schriftzeichen. Mensch, das gibt einen Spaß! Wir schreiben an die Zeitung und legen einen Brief für das Adressenfräulein mit ein."

„Henner, daß ich nicht lache. Auf so etwas kommst doch bloß du. Sag mal, woher weißt du denn überhaupt, daß das eine ‚sie' ist. Kann ja 'n Kerl sein oder 'ne alte Jungfer."

„Quatsch! Sieh dir doch mal die Schrift an. Ein Mann schreibt ganz anders, und 'ne alte Jungfer zittert doch meist ein bißchen und macht Schnörkel. Also was sag ich? Ein Mädel, höchstens zwanzig, groß, schlank, blond, na, du wirst ja sehen, ich hab recht, erst schreiben wir mal."

Vierzehn Tage später.

„Na, Henner, was ist denn mit dir? Hat ‚sie' wieder nicht geschrieben? Ich hab dir's ja gleich gesagt, vielleicht ist sie so schrullig, daß sie keinen Spaß versteht, wenn es überhaupt eine Frau ist! Komm, lies hier die Standesamtsnachrichten: Das Licht der Welt erblickten. Das Aufgebot beim Standesamt haben bestellt — — — Umgekehrt wär's eigentlich moralischer."

Henner Haidebrecht zieht sich mißmutig in eine Ecke zurück und reißt den ihm übergebenen Zeitungsumschlag so heftig auf, als wollte er daran seinen Aerger auslassen. Doch hoppla, was ist denn das? „Mensch, Karl, ganz groß", damit schwenkt er einen Briefbogen und ein Photo, die der Zeitung beilagen, in der Luft.

„Donnerwetter, Henner, also doch! Schlank! Blond! Und was für Vorzüge die Dame noch alles haben soll! Zeig mal her!"

„Immer langsam, so schnell schießt der Franzmann nicht, hab's selbst noch nicht gelesen."

„Na, Henner, du wirst ja so still, ist's am Ende doch nicht die Richtige?"

„Du, laß endlich dein Frozzeln, paß mal auf!"

„Sehr geehrter Herr Haidebrecht! Ihnen und Ihrem Kameraden für die Grüße von der Front herzlichen Dank. Wissen wollen Sie, was ich privat tue, wie ich aussehe und ob ich auch einen Soldaten draußen habe? — Ich bin von Beruf Innenarchitektin, doch da jetzt das Baumaterial, Holz usw., für wichtigere Zwecke gebraucht wird, habe ich einen Teil meiner nun vermehrten Freizeit einer Zeitung, die dringend Leute suchte, zur Verfügung gestellt, und so bin ich beim Verpacken und Adressenschreiben gelandet. — Was mein Aussehen betrifft; wollen Sie es ganz genau wissen? — Ich bin 1,62 Meter groß, dunkel, und zähle 27 Lenze. Reicht das? — Ich muß schon sagen, bescheiden sind Sie gerade nicht! Nun zu Ihrer letzten Frage: Ja, ich bin allein. Mein einziger Bruder ist in den ersten Kriegsmonaten gefallen. — Für heute wissen Sie nun wohl genug, und ich schließe mit den allerbesten Grüßen für Sie und Ihren Kameraden. Ihre Krista Morssen."

„Nun, jetzt bist du still, was?"

„Sachte, sachte, ich stelle fest: erstens ist sie klein, zweitens dunkel, drittens schon Ende zwanzig, und schließlich und endlich weißt du noch längst nicht, ob sie wenigstens schlank ist. Denn das ist aus dem Bild nicht ersichtlich. Also einigen wir uns, keiner hat recht gehabt!"

„Jetzt höre aber auf, mein Sohn, is ja purer Neid! Na, wir sprechen uns noch mal wieder, wenn ich vom Urlaub komme."

Und sie sprachen sich noch mal, allerdings erst Monate später.

Henner wurde in der Heimat gebraucht und blieb nach seinem Urlaub gleich da. Karl erhielt eine Verwundung und wurde dann zu einem anderen Truppenteil versetzt. So verloren sie sich für einige Zeit aus den Augen, bis eines Tages die Post für Karl eine Verlobungsanzeige brachte, der noch einige Zeilen beigelegt waren. Ihr Text war folgender: „Lieber Karl, gerade zur rechten Zeit traf ich Deine Schwester, die mir Deine lange vergeblich gesuchte Adresse mitteilen konnte. Wir brauchen dringend einen Trauzeugen, und dazu bist Du wohl in diesem Fall am ehesten berufen; also mach Dich, wenn möglich, zum Freitag in acht Tagen frei! Auf frohes Wiederseh'n! Dein alter Kamerad Henner."

„Nachschrift: Merkst Du was! Sonst guck Dir mal den Namen meiner Braut richtig an!"

Worauf Karl die Anzeige noch mal umdrehte und dann ein kleines anerkennendes Donnerwetter ausrief, als er las:

„Ihre Verlobung geben bekannt:
Krista Morssen
Henner Haidebrecht."

Und dazu handschriftlich: „Zwar nur 1,62 Meter und vollschlank, aber die einzig richtige."

Das Riemenschneiderlächeln

Von Erich Klalla.

Seit gestern wußte die Nanna von ihrem Zustand. Sie hatte Till alles sagen wollen. Am Abend, als sie sich sahen, zeigte er seinen Gestellungsbefehl. Da konnte sie es nicht mehr sagen. Ich darf ihm den Kopf nicht noch schwerer machen, meinte sie. Am nächsten Morgen fuhr sie mit Till nach H., wo er sich bei den Pionieren melden mußte. Als der Zug Mittenberg verließ, fragte Till: „Was hast du denn, Nanna?" Denn sie sagte die ganze Zeit kein Wort.

Nanna hatte Angst, er könnte ihren Zustand erkannt haben. Er darf es aber doch nicht wissen! dachte sie wieder. Als Till sie nochmals aufforderte, zu reden, sagte Nanna: „Es ist nichts, nur weil du weg mußt, das ist es."

Das war ein Anlaß. Er mußte ja wirklich weg. Er fühlte sich sogar ein wenig geschmeichelt von dem Kummer der Nanna. „Ich komme doch aber auch wieder!" redete er ihr zu.

Vor der Pionierkaserne verabschiedeten sie sich. Er hätte es nie sehr mit dem Schreiben gehabt, Nanna sollte nicht jeden Tag auf einen langen Brief warten.

Nach vierzehn Tagen kam die Karte aus Polen. Eine Feldpostnummer war angegeben. Wie, dachte Nanna, ich soll einfach an diese Zahlen schreiben? Sie glaubte, daß ihr Brief den Till niemals erreichen würde.

Nanna schrieb deshalb nur ein paar Zeilen. Sie wollte die Post auf die Probe stellen. Als von Till Antwort kam, wunderte sie sich erst einmal richtig. Am nächsten Tag schickte sie einen langen Brief ab; drei Seiten und eng beschrieben. Dieser Brief kam zurück; er hatte den Vermerk, daß Till gefallen sei. Die folgende Nacht war sehr lang. An Till mußte Nanna denken; und an das Kind, das sie erwartete. An sich dachte sie beinahe gar nicht.

Gegen Morgen, als sie sich müde gedacht, überkam sie ein unruhiger Schlaf. In diesem Zustande hatte sie eine Begegnung. Sie hörte ganz deutlich, daß sie gerufen wurde. Sie erkannte die Stimme als die von Till. Ich komme gleich, sagte Nanna. Mit großen Schritten konnte sie über die Erde gehen; dorthin, wo sie den Krieg wußte.

Sie fand den Till in einem Granattrichter liegen. Ich habe dich etwas zu fragen, Nanna, sagte er. Auf der Fahrt nach H. habe ich dich schon fragen wollen, ob es so ist.

Es ist so, sagte Nanna. Da konnte Till lächeln.

Es ist gut, daß es so ist, Nanna. Nun brauche ich auch nicht zu sterben, nicht richtig, verstehe mich. Ich sterbe zwar, aber das nur scheinbar, für ein paar Jahre nur, dann ist das Kind groß geworden, läuft ja wieder ein Till durch das Dorf, und du hast dann auch wieder einen Till, Nanna. Wer ein Kind hat, der braucht nicht sterben . . .

Da erwachte die Nanna. Sie dachte erschrokken: Es ist schon heller Tag! Sie konnte ihr Gesicht im Spiegel erkennen, der an der Wand gegenüber hing.

Wie wunderte sie sich, als sie ihr Gesicht sah, lache ich denn? Sie hatte wirklich ein Lächeln im Gesicht. Kein gewöhnliches Lächeln, wie sie es früher gelacht. Nanna dachte: Wo habe ich dieses Lächeln schon gesehen? Ich habe es wirklich gesehen. Jetzt weiß ich es auch wieder: In Würzburg ist es gewesen, in der Kirche; die Madonna lächelt so, die der Riemenschneider geschnitzt hat.

Wenn bei uns die Leute einer begegnen, die auf ein Kind wartet und lächelt, weil sie glücklich ist im Warten, sagen sie: Seht nur, sie lacht das Riemenschneiderlächeln.

Photo: Scherl — M.

Kleiner Liebesdienst vor dem Meisterschaftslauf.

„Papa, Tante Klärchen hat gesagt, wir seien auf die Welt gekommen, um den andern zu helfen!"

„Wie wahr, mein Junge!"

„Na, und weshalb sind denn nun die andern da?"

(Koralle)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw